Walter Scott's sämmtliche Werke.

Vollständige Ausgabe
der
prosaischen und poetischen Schriften.

Neu übersetzt
und
historisch und kritisch erläutert
von

Meyer,
Verfasser der freien Bearbeitung Shakespeare's.

Wohlfeile und elegante Cabinets-Ausgabe
mit hundert Kupfern.

Dreißigstes Bändchen.
Napoleon, 20. Bd.

Erfurt, 1833.
Hennings und Hopf.

Leben Napoleon Bonaparte's, Kaisers der Franzosen.

Mit
einer einleitenden Uebersicht der französischen Revolution.

Von
Walter Scott.

Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet
von
Meyer
fortgesetzt von
Dr. Schneider.

Zwanzigstes Bändchen.

Mit Kupfern.

Erfurt, 1833.
Hennings und Hopf.

Leben
Napoleon Bonaparte's,
Kaisers der Franzosen.

Von

Walter Scott.

Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet

von

Dr. Schneider.

Dreizehntes Bändchen.

Mit Kupfern.

Erfurt, 1833.
Hennings und Hopf.

Ein und funfzigstes Kapitel.

Ohngeachtet des Glanzes, womit er seine Waffen aufs Neue geschmückt, und der vermuthlich erworbenen Freundschaft des alten erbitterten Feindes, war diese Periode seiner Geschichte nicht ohne Unfälle für Napoleon. Die wenigen, Frankreich bisher verbliebenen Colonien gingen verloren. Cayenne, Martinique, Senegal und St. Domingo gingen verloren, während Lord Collingwood mit den Truppen, die in Sicilien lagen, Cephalonia, Zante, Ithaca und Cerigo eroberte.

Lord Cochrane's entschlossene Tapferkeit wurde zur Zerstörung der bei der Ile d'Aix blokirten französischen Flotte angewendet, und ohngeachtet einer Mißhelligkeit zwischen ihm und dem en chef kommandirenden Admiral Gambier zerstörten die ausgesandten Brander den größeren Theil der Schiffe. Auch vernichtete Lord Collingwood eine beträchtliche Transportflotte mit den Bedekkungsschiffen bei der Insel Rosas. Englands Uebergewicht zur See war Alleinherrschaft, und die Vorgänge in Spanien seit Kurzem bezeugten, daß unter geschickter

Leitung seine Streitkräfte zu Lande eben so furchtbar werden könnten. Wenden wir uns daher dem Lande der Pyrenäen zu.

Die Räumung Corunna's durch das Heer des gebliebenen Sir John Moore und dessen Rückkehr nach England im traurigen Zustand, ließen Soult in scheinbarem Besitz von Gallizien, da sich Ferrol und Corunna ergeben hatten. Aber Spaniens Stärke bestand nicht in Wall und Mauer, sondern in dem zur That gewordenen Gefühle der spanischen Männer, das Leben sei nichts ohne Ehre. Die Gallizier fochten mit Vortheil in ihren Partheikämpfen fort, und bei Soults Vorrücken nach Portugal, musste er zur Sicherung der Verbindung mit Spanien Ney mit beträchtlichen Streitkräften zurücklassen. —

Soults Unternehmung begann glücklich. Er schlug den General Romana und zwang ihn zum Rückzug nach Sanabria. Die Gränzstadt Chaves wurde genommen und der Weg nach Oporto erzwungen. Kaum aber hatte er Chaves verlassen, als aller Gegenwehr der Besatzung ohngeachtet, die Stadt von einem portugiesischen Insurgenten-Heer unter General Silviera weggenommen wurde. Soult drang demohngeachtet vorwärts und nahm Oporto mit Sturm ein, wobei, vom Feldherrn unverhindert, die größten Gräuel an Besatzung und Bürgern verübt wurden.

Jetzt aber wurde Soults Lage bedenklich. Die Gallizier, die ihre volle Thatkraft zurückgewonnen, hatten Vigo und andre Plätze wieder eingenommen, und

Silviera, der von Chaves an die Brücke von Amarante vorgerückt war, stellte sich zwischen dem französischen Feldherrn und Gallizien auf, und trat mit den Spaniern in Verbindung.

Ungebeugt durch das Schicksal der letzten Expedition, beschloß das englische Cabinet, Portugal zu vertheidigen, und eine noch engere Verbindung mit der höchsten spanischen Junta einzugehen. Die eigne Meinung und die öffentliche Stimme um Rath fragend, wurde alle Beachtung des Dienstranges und langer Dienste bei Seite gesetzt, und die Anführung der nach dem Continent abzusendenden Truppen Sir Arthur Wellesley übertragen, dessen Benehmen bei dem Treffen von Vimeira und die Erläuterungen, die er darüber dem untersuchenden Hofe gab, ganz Großbrittanien überzeugt hatte, daß Portugal, wenn es überhaupt vertheidigt werden könnte, durch den Sieger jenes Tages vertheidigt werden müßte. Kaum in Lissabon angelangt, rechtfertigte er die Meinung seiner Landsleute. Er ging an verschiedenen Punkten über den Doure mit einer Schnelligkeit auf welche die Franzosen nicht gefaßt waren, und zwang Soult nach einem glänzenden Treffen unter den Mauern von Oporto die Stadt zu räumen und einen Rückzug anzutreten, der ein Gegenstück zu dem von Moore genannt werden kann. Die Franzosen ließen Geschütz, Gepäck, kurz, ohngefähr Alles zurück, und konnten kaum mit drei Viertheilen des Heers nach Gallizien entweichen, wo sich der Reorganisation große Schwierigkeiten entgegenstemmten. Ney war nämlich von den Patrioten hart gedrängt und in verschiedenen Treffen besiegt worden; auch waren Corunna und Ferrol von den Spaniern wieder genommen worden. —

Sir Arthur Wellesley war verhindert worden, Soults Niederlage durch Verfolgung nach Gallizien zu vollenden, weil die Franzosen nach der harten Niederlage, die sie den Spaniern bei Tudela beigebracht, in Andalusien mit großer Macht eingedrungen waren, wo die letztern ihnen blos eine übel equipirte und niedergeschlagene Armee von 40,000 Mann unter dem unseligen Gestirn des General Cuesta entgegenzusetzen hatten. Marschall Viktor, der in Gallizien kommandirte, konnte, wenn der englische Feldherr sein Heer nach Gallizien führte, einen Theil seiner Kräfte zur Einnahme des alsdann unbedeckten Lissabon entsenden, und dieß musste verhindert werden. Wellesley bildete den herrlichen Plan, den Napoleons Abreise in den österreichischen Krieg begünstigte, nach Andalusien zu marschiren, und mit Cuesta vereinigt, die französischen Fortschritte im Süden zu hemmen und zugleich den Besitz von Madrid zu gefährden. Cuesta's Starrsinn und Eifersucht auf seine Auctorität aber verhinderte die Ausführung; er gab zu keinem Plan des englischen Generals seine Beistimmung und selbst als eine vortheilhafte Gelegenheit sich darbot, Viktor vor seiner Vereinigung mit den Verstärkungen, die Joseph und Sebastiani ihm von Madrid zuführten, anzugreifen, wollte er, weil es Sonntag sei, keine Schlacht liefern.

Die goldene Gelegenheit war verloren; und als die Aliirten, anstatt den Feind zur Schlacht zu zwingen, sich von ihm am 28. Juli 1809 mussten angreifen lassen, waren die Resultate nicht die früher erwarteten. Und doch wurde in dieser berühmten Schlacht von Talavera de la Reina, die französische Armee von der halb so starken englischen, die von der spanischen nur wenig unter-

stützt wurde, vollständig geschlagen. Cuesta's Eigensinn machte aber die Benutzung des Siegs unmöglich, und Wellesley musste, um sich vor den immer stärker andringenden Franzosen zu decken, seinen Rückzug antreten, und sogar 1500 Verwundete in der Gewalt des Feindes auf dem Felde zurücklassen, das dieser eben hatte räumen müssen.

Freilich lauteten die Berichte im Moniteur anders. Die spanische Junta aber erkannte des Engländers Verdienst und nahm Cuesta das Commando. In seinem Vaterlande wurde der Feldherr unter dem Namen Lord Wellington zur Pairswürde erhoben. Die schmeichelhafteste Belobung für den Sieger, bestand aber in Bonaparte's Empfindlichkeit. Schon durch Privatnachrichten unterrichtet, empfing dieser den Ueberbringer der Depeche äußerst ungnädig, und ein zweiter Bote, ein Offizier, wurde sogar in Arrest geschickt. Nicht die Folgen der Schlacht konnten diese üble Laune bewirkt haben. Aber das scharfe Auge seines Geistes scheint bemerkt zu haben, daß Engländer und Spanier an diesem Siege eine Verbürgung der einstigen Vertreibung der Franzosen besitzen würden, und daß das brittische Cabinet jetzt alles aufbieten würde, um den so blutigen und verzweifelten Krieg in die Länge zu ziehn und endlich zu einem glücklichen Ende hinauszuführen. Er hätte die Engländer gern auf ihrem Elemente, dem Meere bekämpft, und sah sich jetzt auf dem, was er das Seinige nannte, von ihnen angegriffen.

Doch lächelte für jetzt noch das Glück seinen Waffen. Saragossa, zum zweiten Male belagert, zeigte sich

seines Namens und der Bewunderung der Welt auch dieses Mal würdig; aber es fiel. Girona, Tarragona und Tortosa wurden mit solcher Gewalt angegriffen und erobert, daß das kriegerische Catalonien in der That für einen Augenblick unterjocht war. Andalusiens herrliche Gefilde war nach einer gänzlichen Niederlage der spanischen großen Armee unter Areizaga bei Ocana im November 1809 erobert worden. Joseph Bonaparte hielt seinen Einzug in Corvova am 17. Januar 1810 und das stolze Sevilla musste ihn am 1. Februar 1810 aufnehmen. Aber der Hauptpreis des Sieges war noch nicht erworben Die höchste Junta hatte sich nach Cadix zurückgezogen, das auf einer durch einen Meeresarm vom Continent geschiedenen Insel belegen, der stärksten Vertheidigung fähig war.

Cadix hatte eine Besatzung von 20,000 Mann Engländer, Spanier und Portugiesen unter den Befehlen des General Graham, der wie Bonaparte, sich zuerst bei der Belagerung von Toulon ausgezeichnet hatte. Marschall Soult, der französische Obergeneral in Spanien schickte sich zur Belagerung dieser Stadt an, deren Fall beinahe für den Todesstoß der Sache der Spanier hätte gelten können. —

Wiewohl sich jene glänzenden Erfolge im Moniteur sehr stattlich ausnahmen, so waren doch die Spanier weit entfernt, ihre Lage als verzweifelt anzusehen. Zur vollen Energie seines Nationalcharakters durch Napoleon selbst zurückgeführt, sah dieses Heldenvolk in Unfällen, die bei jedem andern Volk alle Hoffnung vernichtet hätten, nur Berechtigung zu tieferm Haß und Aufmunterung

zu noch verzweifelterem Widerstande. Ihren Vorvätern, sagten sie, hätte die Vertreibung der Mauren mehre Jahrhunderte gekostet, und sie zweifelten nicht mit den Franzosen früher fertig zu werden. Die Tapferkeit bestehe nicht allein im augenblicklichen Handeln, sondern auch im Ausharren. Und die Ereignisse rechtfertigten oft ihre Hoffnungen. Oft schwach befunden, wenn sie selbst sich für stark hielten, bewiesen sie sich oft da gerade stark, wenn sie allem menschlichen Anschein nach entkräftet darnieder lagen. Während Andalusien verloren ging, wurde das gebirgigte Gallizien, durch welches die Franzosen vor Kurzem in siegreicher Verfolgung der Engländer geschritten waren, den Eroberern von Romana mit einer undisziplinirten und übel equipirten Armee mit Unterstützung der kriegerischen Bewohner entrissen.

Auch in Catalonien hatten die Franzosen kaum die Eroberung der obengenannten Städte vollendet, als sie sich von den Catalanen unter Lacy, O'Donnell und O'Eroles mit ihren kräftigen Schützen, den Miquelets, belästigt und zuweilen geschlagen sahen. Ja, während sie an den Thoren von Cadix donnerten, sahen sie sich so wenig in friedlichem Besitz von Navarra und den übrigen Gränzprovinzen, daß Curiere von Burgos nach Bayonne nur unter starker Bedeckung gehen durften, und spanische Streithaufen überschritten sogar die Gränze um auf französischem Gebiet Contributionen zu erheben. Ueberhaupt besaßen die Franzosen in Spanien nur das, was ihr Fuß bedeckte und ihr Bayonet erreichen konnte.

Die Grundlage dieses Systems allgemeinen und ausdauernden Widerstandes war die Einrichtung der

Guerilla, oder der Art des kleinen Kriegs, zu dem Bewohner und Natur des Landes sich vorzüglich eignen. Die einem Partheigänger nöthigen Eigenschaften sind der Nation in hohem Grade eigen. Bedächtig, enthaltsam, geduldig im Ertragen, und unter kaltscheinendem Benehmen einen glühenden und wilden Charakter verbergend, lauern sie den Vortheil ab und werden durch Schwierigkeit oder Niederlage nicht muthlos. Im allgemeinen treffliche Schützen, handhaben sie Lanze, Schwert und Dolch mit Geschicklichkeit, und sind daher im Hinterhalte und im Gedränge des Handgemengs, wo Natur und Persönlichkeit hervortritt, furchtbare Kämpfer. Auch hatten die Hartnäckigkeit des castilischen Charakters und die hohen Ehrbegriffe der Spanier unschätzbaren Werth in diesem Kriege. Weder Versprechungen noch Drohungen vermochten etwas über sie, und die Vollziehung der letztern erweckten nur furchtbaren Durst nach Rache.

Die Anführer dieser Guerilla waren dieser Art Krieg zu führen und ihren Untergebenen angemessen. Das Commando einer solchen Schaar war kein Vortheil, sondern eine erhöhte Gefahr, und fiel dem zu, der sich ohne Bedenken dieser unterzog. Die spanische Armee zählte wenige wissenschaftlich gebildete Offiziere; da aber die Eigenschaften des Partheigängers angeboren sein müssen und die zufälligen Umstände, diese auszubilden, im reichlichsten Maße vorhanden waren, so gab es eine Menge solcher kriegerischen Häuptlinge. Einige waren hohen Standes, manche des niedrigsten Bauern, Schleichhändler und dergleichen, wie denn ihre kriegerischen Spitznamen, z. B. der Pfarrer, der Doktor, der Schäfer

u. s. w. verschiedene Stände und Beschäftigungen nachweisen. Manche ihrer Namen werden auf ewig mit dem Ruhm ihrer Thaten und ihres Landes fortleben, und einige außerdem, wie z. B. der eines Mina und eines Empecinado, in der Geschichte menschlichen Undanks, eine ausgezeichnete Stelle einnehmen.

Diese kühnen Männer besaßen die genaueste Kenntniß aller Berge, Schluchten, Wälder, Rückhalte und Wildnisse der Provinz, die sie zum Schauplatz ihrer Thaten machten, und hatten überdieß an den Bauern und überhaupt jedem Spanier die genauesten Berichterstatter von den Bewegungen ihrer Feinde. War ein französisches Detachement zu schwach, so lief es Gefahr abgeschnitten zu werden, war die Besatzung eines Platzes gering, so wurde er überrumpelt. Der geringste Gegenstand und der wichtigste, nichts entging der Aufmerksamkeit der Guerilla; kein Curier konnte ohne starke Bedeckung reisen, und der Schattenkönig selbst in der Nähe der Hauptstadt nicht ohne eine solche auf die Jagd gehn. Die Juramentados, so wurden die genannt, die dem König Joseph den verbrecherischen Eid geleistet, wurden, wenn sie sich der von ihnen ergriffenen Sache thätig annehmen wollten, oft aufgehoben und als Verräther bestraft.

Die Anzahl der Guerillas wechselte zu verschiedenen Zeiten; je nachdem die Anführer im Rufe sanken oder stiegen und die Mittel zur Erhaltung der Mannschaft hatten. Manche Schaar zählte zweitausend Mann und darüber, und ihr Anführer konnte nach einem Unfall vielleicht nur 10 oder 20 um sich haben. Denn alsdann lös'te sich die Guerilla auf, um zu günstiger Zeit wieder zusam-

menzutreten, oder die Mannschaft zog über Berg und Fluß zu einem andern Häuptling hin. Die mobilen Colonnen der Franzosen fruchteten wenig. Kamen sie auf dem bestimmten Sammelplatze an, wo sie den Feind zu überraschen gedachten, so fanden sie ihm entweder nicht mehr vor, oder dieser zerstreute sich auf ihm allein bekannten Pfaden, um den Eindringlingen an einem andern Orte den Beweis zu geben, daß die Berichte über ihre Vernichtung falsch seien. Unsichtbar, wenn man sie suchte, und überall sichtbar, wo sie Abbruch thun konnte, war die Guerilla ein verderblicher Feind. Ihre Verfolgung war Wettlauf mit dem Winde und sie zu umzingeln, hieß Wasser im Siebe halten.

Soult wollte sich des lästigen Feindes durch Strenge entledigen, und verkündigte in einer Proklamation, daß er jedes Mitglied der Guerilla, das ihm in die Hände fiele, nicht als Soldat, sondern als Räuber behandeln werde. Die Häupter der Guerilla publizirten dagegen ein sogenanntes königliches Dekret, worin sie sagten, daß jeder Spanier durch die Noth der Zeiten Soldat sei, und folglich als Gefangener die Previlegien eines solchen besitzen müßte. Wenn daher einer von ihnen zufolge Soults ungerechter und unmenschlicher Proklamation würde hingerichtet werden, so würden sie die ihnen reichlich zu Gebote stehenden Mittel zur Wiedervergeltung anzuwenden kein Bedenken tragen. Diese Drohungen wurden auf beiden Seiten erfüllt. Ein französischer General, gänzlich entmenscht durch die Schande das Werkzeug der Tyrannei gegen ein edles Volk zu sein, ließ 8 Gefangene vom Corps des Empecinado an Bäume nageln. Dieser war zu sehr empört, um weiter auf die

Stimme des Mitleids zu achten, und acht an die nämlichen Bäume genagelte Franzosen füllten den Wald Guadarama mit entsetzlichem Todesgeschrei. Bald wurden dergleichen Grausamkeiten auf beiden Seiten selten. Gleiches Interesse führte Franzosen und Spanier zu den gewöhnlichen Regeln der Kriegführung zurück.

Die Schwierigkeit, ein Volk zu unterjochen, das kein Opfer für die Aufrechterhaltung seiner Selbstständigkeit scheut, entging Napoleon nicht. Doch seinerseits der Befriedigung seiner Ehre und Ländersucht alles zu opfern gewohnt, machte er sich kein Gewissen daraus zu sagen, er wolle, wenn er nicht über die Spanier herrschen könne, zum mindesten über Spanien herrschen. Dieser schamlose Wunsch, ein Volk, das ihm nie beleidigte, auszurotten, würde den Sieger von Marengo, Jena und Austerlitz in eine Klasse mit Timur und Bajazed setzen, wenn dem mit humanen Ideen bekannten Europäer so viel wie diesen zu Gute gehalten werden könnte.

Napoleon glaubte, das an ihm übergegangene Spanien, würde die sonstigen Hülfsquellen an den amerikanischen Reichthümern behalten. Er hatte falsch gerechnet. Anfangs machten die Colonien gemeinsame Sache mit dem Mutterlande und sandten große Summen nach Cadix, und als sie eine eigne Politik annahmen und sich unabhängig zu machen suchten, kam ganz und gar nichts mehr nach Spanien. Als Aliirter hatte dieses für Napoleon Gold in Menge. Es sollte sein Eigenthum werden, und er fand statt Goldes Eisen. Dieser Rechnungsfehler war um so verdrießlicher, als Napoleon die Kosten für die beiden Heere, die anfangs Spanien überzogen,

bestritten hatte, in der Erwartung, das unterjochte Land werde auch hier seine Truppen nachher besolden und unterhalten, und nach der Besetzung von Andalusien, Grenada und Valencia, diesen reichen Ländern, wo die Natur nie karg in Austheilung der herrlichsten Geschenke wird, wurde dieß als gewiß erwartet. Und dennoch war die Herrschaft der Franzosen so unvollkommen, daß alle Hülfsquellen dieser Länder nur gegen sie gewandt waren, und König Joseph, sein Hof und das Heer sich immer an Napoleon wenden mussten, und so groß waren die Geldsendungen Frankreichs nach Spanien, daß in allen von den Franzosen besetzten Gegenden, die spanischen Münzen sich aus dem Umlauf verloren und französische an ihre Stelle traten. Doch waren diese finanziellen Uebelstände nicht die einzigen, die für Napoleon aus der Usurpation Spaniens erwuchsen.

Bei Annahme der spanischen Krone, musste Joseph, der ein Mann von Verstand und Scharfsinn war, allerdings bemerkten, daß deren Glanz nur von dem kaiserlichen Diadem seines Bruders ausstrahle. Er wusste, daß er französischer Unterthan und Napoleons Vasall blieb. Aber Joseph hatte seinen Theil von dem dieser Familie eignen Ehrgeiz, und dachte wenigstens das Aeußere königlicher Würde behaupten zu dürfen. Unzufrieden musste er daher mit den Marschällen und Generalen seines Bruders sein, die doch zu seinem Beistande gesandt waren. Jeder von diesen, gewohnt nur dem Kaiser und sonst niemanden zu gehorchen, handelte auf eigne Auctorität und Verantwortlichkeit, und betrachtete König Joseph als einen unnützen Civilbeamten, der, zum Gepäcke der Armee gehörig, wenig Ehre und gar

keinen Gehorsam zu fordern habe. So verworren waren die Gränzlinien zwischen Civilauctorität und Militärgewalt, so heillos die Zwietracht der Feldherrn unter sich und ihre Ansprüche gegen Joseph geworden, daß dieser bei Gelegenheit seiner Reise nach Paris zu Napoleons Vermählung von seinem Bruder ausdrücklich verlangte, alle französischen Truppen in Spanien sollten unter seines Generalmajors Commando gestellt werden, oder er würde die Krone niederlegen. Denn die Forderung, daß, wenn jenes nicht bewilligt würde, die französischen Truppen aus Spanien sollten abberufen werden, war nur ein anderer Ausdruck für die Abdankung. Bonaparte, der früher seinen Bruder zum Generalismus seines Heers auf spanischen Boden ernannt, willigte ein, daß sämmtliche Feldherrn daselbst unter dem Marschall Jourdan als Generalmajor seines Bruders stehen sollten. Da sie aber fern von Napoleons unmittelbarer Aufsicht waren, und nun zugleich diesem und dem aufzuzwingenden Könige Rechenschaft ablegen sollten, so fiel es keinem schwer, jede Willkühr durch Rücksicht auf irgend einen Befehl zu entschuldigen und ihr Commando so gut als unabhängig von beiden zu führen.

Diese Verlegenheiten wurden keineswegs durch die Anwesenheit der Engländer in Portugal gemindert, die nach zweimaliger Vertreibung der Franzosen aus diesem Königreich keine Lust zur Einschiffung bezeugten, und an der Gränze Spaniens liegend, die Bewohner dieses Landes zum Widerstand ermuthigten. Es war nicht der Fehler des Feldherrn, wenn sie jetzt fast den Charakter einer Observationsarmee angenommen hätten. Wenn die zur unglückseligen Expedition nach Walchern

verwendeten Truppen nach Spanien wären gesandt worden, so würden die Franzosen leicht über den Ebro, vielleicht über die Pyrenäen zurückgetrieben worden sein. Aber das Cabinet durfte des Geschreies der Opposition halber, die in allen Anstrengungen zum Widerstand gegen Frankreich nur Verschwendung der Nationalkräfte erblicken wollte, nicht so viel an eine einzige Unternehmung auf einem Punkte wagen. Es wurde die wichtige polit sche Wahrheit vergessen, daß Ersparnisse an dem was zur Verbürgung eines Erfolgs nothwendig ist, nichts als armselige Knauserei sei.

Napoleon befand sich — nach einem Sprüchwort des Volkes — in Rücksicht auf die Halbinsel in der Lage des Mannes, der einen Wolf gepackt hat, und ihn ohne Gefahr weder halten noch laufen lassen kann. Doch war er nicht der Mann ein etwas Ergriffenes fahren zu lassen. Gigantische Anstrengung sollte den Leoparden und den Seapoy General — so nannten französische Blätter die Engländer und Wellington ins Meer werfen, und durch Einnahme Lissabons und Portugals ihnen den Weg zur Halbinsel verschließen.

Zu dem Ende wurde eine Armee, die von Portugal genannt, versammelt, wie die Halbinsel noch keine gesehen hatte. Die Franzosen selbst gaben ihre Stärke auf 120,000 Mann an, und wenn sie auch allerdings nicht so stark war, so überstieg sie doch die Zahl von 80,000. Das Commando dieses Heers fiel auf Massena, den Fürsten von Eßling, der nächst dem Kaiser den meisten Waffenruhm besaß, und von diesem selbst der Sohn des Sieges genannt wurde.

Lord Wellington's brittische Truppen beliefen sich dagegen nicht über 25,000 Mann, und unter diesen waren so viele Dienstunfähige, daß er nothwendig auf strenge Devensive beschränkt war. Ueberdieß standen 30,000 Portugiesen unter ihm, auf die ein andrer General wenig Vertrauen gehabt haben würde. Sie erhielten aber brittische Zahlung und Verpflegung, waren auf brittische Art disciplinirt und standen unter englischen Offizieren, und Lord Wellington, der unter solchen Umständen selbst den unkriegerischen Hindu an der Seite des Engländers, seiner nicht unwürdig, hätte kämpfen sehn, zweifelte nicht, daß sich der schlummernde und unterdrückte, doch von Haus aus vorhandene Kriegsmuth der Portugiesen unter seiner Leitung werde erwecken lassen.

Dieses portugiesische Heer war vom Marschall Beresford mit unsäglicher Mühe und Geduld gebildet worden, der ewige Ansprüche auf die Dankbarkeit seines Vaterlandes für die Hinausführung einer Arbeit erworben hat, die auf endliche Erreichung des großen Zieles so wesentlichen Einfluß hatte.

Noch aber waren diese Schaaren des wirklichen Krieges unkundig, und bei ihrer unvollkommenen Disziplin und der numerären Schwäche der brittischen Truppen war Wellington zu einem fast passiven Verhalten genöthig. Auch hatte er den Verdruß, die Gränzplätze Ciudad Redugo und Almeida fast im Angesicht seiner Armee von den Franzosen eingenommen zu sehn. Die Bestürzung der brittischen Nation bei Empfang der Nachricht vom Fall dieser Plätze war übertrieben, denn Wellington hatte sich der Gränze nicht genähert, um etwas

Bedeutendes zu ihrer Rettung zu wagen. Er wollte den Garnisonen nur Hoffnungen auf Entsatz machen, damit sie so lang als möglich eine Vertheidigung fortsetzen sollten, deren lange Dauer den Aliirten eben so nützlich als den Franzosen verderblich werden musste.

Die Stellung, in der er Portugal zu decken gedachte, war lange zuvor schon gewählt und die nöthigen Befestigungen schon eben so lange in Arbeit. Es war die von Torres Vetras, eine Stellung, wo sich nach Wellingtons Aussage nach der Schlacht von Vimeira hätte halten können. Alle vorherigen Begegnungen des Feldherrn waren darauf berechnet gewesen, den Feind von seinen Vorräthen und Verbindungen ab- und nach jenem Punkt hinzuleiten, den er nicht überschreiten zu lassen gedachte.

Massena's Ueberschätzung seiner und seiner Streitkräfte gab Wellington Gelegenheit, einen von der Klugheit gebotenen Rückzug mit Ruhm zu schmücken. Obgleich jener der brittischen Tapferkeit Gerechtigkeit widerfahren ließ, so dachte er doch sehr gering von dem militärischem Talente ihres Befehlshabers. Ihre rückgängigen Bewegungen sah er allerdings so regelmäßig und vorsichtig, wie die Züge beim Schachspiel vor sich gehen, aber es waren doch rückgängige, und die Versuchung, durch einen raschen und kühnen Angriff die feindliche Armee ins Meer oder doch zu ihren Schiffen zu treiben, ward überwiegend.

Dieß führte zu der Schlacht bei Busaco am 27. September 1810. An diesem merkwürdigen Tage stand die

brittische Armee auf der Sierra oder Hügelreihe von Busaco. Massena könnte durch Umgehung derselben den englischen Heerführer zur Antretung seines Rückzuges genöthigt haben, wählte anstatt deren indessen einen direkten Angriff. Fünf starke französische Divisionen bewerkstelligten denselben. Zwei griffen auf dem rechten Flügel an, deren eine, die dem Weg bis zur Höhe erzwungen hatte, mit dem Bayonet hinabgetrieben wurde, während die andre dem Feuer vor Zurücklegung des Weges wich. Drei andre griffen auf dem linken mit ohngefähr demselben Erfolg an. Die Franzosen verloren außer vielen Verwundeten, wenigstens zweitausend Todte. Noch größer als ihr materieller Verlust war die moralische Wirkung der Schlacht von Busako. Sie überzeugte die Engländer und das portugiesische Volk, daß Wellingtons Rückzug nicht das Werk der Furcht sondern einer wohlbedachten Wahl war. Ueberdieß gab sie den Maßstab zu dem Vertrauen, daß die neuausgehobenen portugiesischen Truppen verdienten. „Sie haben sich würdig gezeigt,“ sagte Lord Wellington in seinem amtlichen Bericht, mit Britten in denselben Reihen zu fechten, und ihr Selbstvertrauen stieg mit der Anerkennung ihres Verdienstes.

Die französische Armee gab alle weitere Angriffe auf die Sierra auf, und umging sie, um über Coimbra nach Lissabon vorzudringen. In ersterer Stadt ließ Massena eine starke Nachhuth mit seinen Spitälern und Verwundeten. General Trant, ein Britte, der ein Corps portugiesischer Miliz kommandirte, nahm die Stadt durch schnellen Angriff wieder weg, und über fünftausend Mann, worunter viele Verwundete, fielen mit allen Vorräthen

der Spitäler in die Hände der Portugiesen, und Massena, der Coimbra nicht wieder einnehmen konnte, litt den Verlust aller dort bereits aufgehäuften, und aus der fruchtbaren Gegend umher leicht zu vermehrenden Vorräthe.

Groß war das Erstaunen beider Heere, als das Vorrücken des französischen und der Rückzug des englischen mit einem Mal aufhörte. Das letztere bezog eine durch Kunst und Arbeit, durch zahlreiche schwere Artillerie und Befestigung fast uneinnehmbare Stellung. Der Tajo und der Hafen von Lissabon sicherte ihnen Ueberfluß an Subsistenzmittel, und die geringere Zahl ward durch die Stärke des bezogenen Lagers reichlich ersetzt.

Die Franzosen hingegen, die in Lissabon als Sieger einzuziehn gedacht hatten, befanden sich in einer durch die eignen Bewohner verwüsteten Gegend, hinter sich ohne Spitäler und Magazine im Angesichte eines Feindes, dessen Stärke sie kürzlich empfunden, rings um sich aber eine feindliche Bevölkerung unter Waffen. Wenn Massena in solcher Lage Lissabon belagerte, so konnte er leicht dem sonst den Belagerten gewöhnlichern Schicksal, der Hungersnoth anheimfallen, und das Uebel, das er bringen wollte, musste er selbst ertragen.

Der Krieg war jetzt zur Erwartung geworden. Auf der einen Seite war der Punkt der Vertheidigung erreicht, über den hinaus sie Niederlage geworden wäre, auf der andern schien man sich mit dem Angriff besinnen zu wollen. Ganz Europa hatte den Blick nach dem Tajo gerichtet, wo zwei große Feldherrn der beiden Na-

tionen, die für die geschiedensten Interessen kämpften, um die Oberhand stritten. Mehre Monate vergingen indeß bis zur Entscheidung.

Zwei und funfzigstes Kapitel.

Seit Bonaparte im Jahr 1804 die absolute Regierung des französischen Staates übernommen hatte, war nach und nach eine Veränderung in seinen Regierungsgrundsätzen und der Wahl von Ministern und Rathgebern eingetreten. Die ersten beiden Jahre und darüber hatte er als ein eingeschränkter Monarch geherrscht, der sich der ausgezeichnetsten Talente unter seinen Unterthanen bediente, und die Meinung des Publikums bei der Wahl der Beamten berücksichtigt. Unter seinen Rathgebern finden wir in diesem Zeitabschnitte viele der Wortführer der Revolution, die zwar aus irgend einem Beweggrunde seine Erhebung geduldet oder selbst befördert hatten, aber doch nicht vergessen wollten, daß sie ursprünglich gleich mit ihm oder selbst über ihm gestanden hatten.

Diese Zeit, wo Napoleon es ertrug, daß der wilde und mächtige Flug seines Ehrgeizes durch den Freimuth anderer noch einigermaßen gezügelt wurde, bildet den löblichsten und gewiß nützlichsten Theil seiner Regierung. Sobald aber seine Macht vermehrt und befestigt war, begann er jenen achtbarerern Beamten andre vorzuziehen, die nur das gefällige Echo seiner eignen Ansichten waren,

und sie mit Gründen, so gut sie zu haben waren, bestärkten, anstatt sie unhöfisch zu untersuchen und zu widerlegen.

Napoleons Geschichte entschuldigt ihn einigermaßen wegen dieses Fehlers. Er fühlte, daß er allein seine gigantischen Plane entworfen hatte und großen Theils deren Ausführer gewesen war, und dieß leitete ihn zu dem Glauben, daß er, der so vieles gethan, auch alles thun könne. Im Felde und im Cabinet gleich groß, glaubte er eigentlichen Raths entbehren zu können. Doch war dieß eine falsche Ansicht. Wenn auch Napoleons damalige Rathgeber ihm selten einen eigentlichen Plan an die Hand gaben, und er selbst dagegen ihn fast alle von Bedeutung vorlegte, so blieb es doch immer von größter Wichtigkeit, daß die letztern von Männern von Erfahrung und hinreichender moralischer Unabhängigkeit geprüft wurden. Die Stimme eines Talleyrand und eines Fouché war bei ihrer Würdigung gewiß nicht zu verachten, und ihr Einfluß im kaiserlichen Cabinet kann füglich mit dem Nutzen eines Schiffkiebs verglichen werden. Unter den Fluthen vor dem Auge verborgen, ist er es, der dem Gebäude einen sichern und regelmäßigen Gang verschafft. — Obgleich Bonaparte keineswegs diesen vortheilhaften Umstand übersah, so vernachlässigte er doch dessen längere Benutzung, weil sein eifersüchtiger Ehrgeiz ihn glauben ließ, diese Staatsmänner würden, wenn sie könnten, kein Bedenken tragen, ein von dem seinigen verschiedenes Interesse zu verfolgen.

Und allerdings rechtfertigte Fouché's und Talleyrand's Charakter solche Vermuthungen. Ehe Napoleons

Name bekannt war, waren sie schon in der Revolution berühmt gewesen; sie kannten deren Triebfedern auf das genaueste, und hatten nach Napoleons Vermuthung, die Neigung und selbst die Macht behalten, in irgend einer möglichen Weise eintretenden Staatskrisis auf entschiednere Art zu wirken, als es sich mit seinen politischen Ansichten vertrug. Zwar hatte er sie bereichert, doch musste er sich selbst sagen, daß Schätze nur eine geringe Entschädigung für verlorne Gewalt sind. So vermuthete er denn, daß die Dienste Talleyrand's in seinen Verbindungen mit andern Staaten, und diejenigen Fouché's als Polizeiminister nicht sowohl ihm als der Absicht geleistet würden, durch Unentbehrlichwerdung sich soweit wie möglich unabhängig zu machen. Auch vermuthete er, daß beide noch mit einer politischen Gesellschaft, den Philadelphen, in Verbindung ständen, die, aus alten Republikanern und Anhängern andrer politischen Partheien bestehende, eine Art von Freiheit zurückzugewinnen suchten.

Der Argwohn Napoleons, beruhte nicht auf bloser Vermuthung. Während seines Aufenthaltes in Spanien wurde er unterrichtet, daß sich im gesetzgebenden Körper eine Parthei gegen die kaiserliche Gewalt bilde. Jene Versammlung stimmte bekanntlich durch Kugelung ab. Wie groß war eines Tages die Ueberraschung, als 125 schwarze Kugeln ein volles Drittel der Stimmen der anwesenden Glieder, eine starke Opposition wider eine vorgelegte Regierungsmaßregel andeuteten!

Eine offizielle aus Valladolid am 4. Dezember erlassene Note belehrte die opponirende Parthei im Nachdruck, daß die Freiheit der Abstimmung über die vorge-

2 *

legten Vorschläge nur scheinbar sei. Man hat Napoleon seither zum Behuf der Förderung von Partheizwecken als Freund liberaler Institutionen ansehn wollen; hier sind seine Worte: „Unsre Uebel sind zum Theil durch übertriebene Ideen entstanden, die den gesetzgebenden Körper zum Glauben verführten, er selbst vertrete die Nation. Diese Idee ist chimärisch und selbst verbrecherisch, da sie eine Vertretung in Anspruch nimmt, die ein Attribut der kaiserlichen Gewalt ist. Der gesetzgebende Körper sollte der Rath über Gesetze heißen. Er hat nicht das Recht Gesetze zu geben, da er nicht die Initiative dazu hat. In der constitutionellen Hierarchie sind der Kaiser und seine Organe, die Minister, die ersten Representanten der Nation. Wenn anderweitige Anmaßungen, die sich den Anschein gaben constitutionell zu sein, die Grundsätze unsrer monarchischen Constitution verkehrten, so wäre alles verloren.“ —

Dieß ist gewiß sehr verständlich und zeigt, daß wenigstens theoretisch die monarchische Constitution Frankreichs mit der Staatsverfassung orientalischer Reiche auf einer Basis beruhte. Auch hier darf ja jeder, der den Kopf wagen will, ganz frei seine Meinung äußern. Der gesetzgebende Körper kann zu jenem politischen Irrthum vielleicht durch die, zu jener Zeit freilich falsche, Meinung veranlasst worden sein, daß er, der vom Volke, wenn auch nicht unmittelbar, gewählt worden war, dieses representiren müsse, weil er anders gar nichts representire, und daß, wenn die Constitution gebiete, die Gesetze seiner Berathung vorzulegen und er doch nicht darüber berathen dürfe, er doch eigentlich etwas gar zu überflüssig sei.

Bonaparte unterhielt starken Verdacht, daß der in einer bisher so gehorsamen Versammlung plötzlich erwachte Geist des Widerstandes von Talleyrand und Fouché aufgemuntert worden sei. Gleich nach seiner Zurückkunft nach Paris, suchte er den Letztern über diese Empörung im gesetzgebenden Körper auszuforschen, und befragte ihn über die Maßregeln, wodurch er sie unterdrückt habe. Fouché durchschaute ihn leicht und pries den entscheidenden Ton jener Note, indem er versicherte, das sei der einzige Weg, ein Reich zu regieren; wenn irgend eine constitutionelle Körperschaft sich des Rechts anmaßt, fügte er hinzu, die Nation zu vertreten, so ist der Herrscher zu ihrer sofortigen Auflösung gezwungen. „Wenn Ludwig XVI. so gehandelt hätte, sagte der Minister, so möchte er noch leben, und noch heute König von Frankreich sein.“ Bonaparte hörte mit Erstaunen seinen Minister Gesinnungen äußern, die mit seinem frühern Leben in so grellem Widerspruche standen. Waren Sie, Herzog von Otranto, fragte er ihn, nicht einer von denen, die Ludwig XVI. auf das Schaffot brachten? Ohne in Verlegenheit zu gerathen, versetzte jener: allerdings, und dieß war der erste Dienst, den ich Ew. Majestät zu leisten die Ehre hatte.

Diese höfische Antwort rettete Fouché eine Zeitlang. Nichts desto weniger aber fuhr Napoleon fort, seinen Minister als einen Gegenstand des Argwohns und der Befürchtung zu betrachten; seine Macht war unermeßlich geworden, während seiner langen Funktion als Oberhaupt der Polizei, seine Zweideutigkeit unergründlich und manche Anzeichen besagten, daß er eine persönliche abgesonderte Gewalt zu begründen strebte, indem er sich ent-

weder zu unentbehrlich für die Verabschiedung oder zu furchtbar für die Kränkung zu machen suchte. —

Fouché hat selbst eingestanden, er habe sein Amt so zu verwalten gesucht, daß für ihn größtmögliche persönliche Macht daraus erwachsen wäre, die er, theils um populär zu werden, theils aus Ehrfurcht für die Tugend, die ihm freilich selbst abging, dann mit der mindestmöglichen Kränkung der Individuen ausgeübt habe. Seine Art der Verhandlung mit dem Kaiser, wird auf folgende charakteristische Art von ihm selbst beschrieben. Eine Person von Rang, einer der Dénétus, der aus seinem gezwungenen Aufenthaltsort loszukommen wünschte, war glücklich genug, Fouché selbst für sich zu interessiren. Er hatte mehrmals von diesem Staatsmanne die Andeutung erhalten, es würde ihm gewiß ein Paß zugestanden werden, aber nie wollte dieser des Kaisers Unterschrift bekommen. Fouché, der vermuthen mochte, daß die Aufrichtigkeit seiner deßfallsigen Bestrebungen bezweifelt würde, fing eines Morgens in Gegenwart unseres Berichterstatters und eines der ausgezeichnetsten Generale des Reiches die indirekte Erklärung, weßhalb seine Versuche fehlgeschlagen, mit folgender Frage an den General an:

Sie halten sich doch gewiß für einen muthigen Mann?

Pah, versetzte jener, in den scherzhaften Ton des Fragers einstimmend, muthig? muthig wie hundert Löwen.

Ich aber, fuhr der Staatsmann fort, bin doch noch

weit muthiger als Sie, Sehen Sie, ich wünsche irgend eine Gunst, die Befreiung eines Freundes, oder dergleichen. Ich warte den glücklichen Augenblick der Zugänglichkeit ab, wähle den Augenblick der Ueberredung, bin einschmeichelnd, beredt, und bin zuletzt durch Gründe oder weil ich lästig werde, glücklich. Nächsten Tags wird das Papier was die nachgesuchte Gnade bestätigen sollte, verworfen, vielleicht zerrissen oder unter einem Haufen von Suppliken begraben. Hierin besteht nun der Muth, daß ich immer von neuem das so mißfällig aufgenommene Gesuch vortrage, und, was der Gipfel der Kühnheit ist, die Erfüllung als ein erhaltenes Versprechen in Anspruch nehme.

In dieser Darstellung sehn wir den Minister, obgleich noch immer Einfluß besitzend, schon an Gunst gesunken, und zum Gegenstande der Eifersucht seines Herrn geworden. Dieser kann ihm eine begehrte Gunstbezeugung nicht schicklich abschlagen, während er sein deßfallsiges Versprechen nur widerstrebend erfüllte.

Wir müssen über Fouché's Kühnheit erstaunt sein, daß er in solcher Stellung zu seinem Herrn unbedenklich mit einer Art von Unabhängigkeit den Wünschen Napoleons im öffentlichen Dienst und selbst in Rücksicht auf die kaiserliche Familie zuvorzukommen suchte. Ein auffallendes Beispiel ist jene oben beigebrachte Unterredung mit Josephinen über die Nothwendigkeit der Scheidung; ein noch auffallenderes sein Versuch, ohne dazu beauftragt zu sein, die Möglichkeit eines Friedensschlusses mit England zu sondiren. Doch bewogen wichtige Gründe ihn zu diesem Schritte. Sein Herr würde es

durch seine Unterhandlungsmethode unmöglich gemacht haben, die letzten Bedingungen, unter welchen Großbrittannien Frieden schließen wollte, zu erfahren, da er gewisse Forderungen als Präliminarien aufgestellt haben würde, von denen er dann selbst nicht mehr abgehen konnte. Wenn daher Fouché einen Weg ausfinden konnte, sich im Geheimen über Englands Bedingungen zu unterrichten, so leistete er Frankreich, Brittannien, Napoleon selbst und der Welt einen wichtigen Dienst. Doch liegt es nicht in seinem Charakter, daß er für das Wohl anderer Ungnade und selbst persönliche Gefahr gewagt hätte. Außer den Vergnügen, daß er an politischer Intrigue überhaupt fand, scheint Fouché durch sein Wagestück seinen Einfluß vergrößert haben zu wollen, indem er, der Bedingungen, unter welchen Napoleon der darnach umsonst seufzenden Welt den Frieden schenken konnte, kundig, eine bedeutende Macht über die öffentliche Meinung inner- und außerhalb Frankreichs gewinnen musste, die ihn zu einer Person von höchster Wichtigkeit erheben musste, und wenn er solche Kunde recht zu benutzen wusste, so konnte er in seiner Stellung zu Napoleon einer von jenen in der Geschichte nicht seltenen Ministern werden, die von ihren Herrn übelgelitten sind, doch nicht entehrt werden können.

Fouché schaute nun besorgt umher, welche Zugeständnisse Frankreich wohl machen könnte. Eine Verständigung hielt er wegen der Schwächung des englischen Ministeriums durch den Austritt Cannings der Niederlagen der spanischen Patrioten und des traurigen Ausgangs der Expedition nach Walchern für möglich. Die Bedingungen, die er einzugehen willig war, begriffen die

Garantie der Unabhängigkeit Spaniens und Hollands (als ob diese Länder unter Napoleons Brüdern, die nur der Absetzung unterworfene Präfekte waren, unabhängig hätten sein können) und der Fortdauer der portugiesischen und sizilianischen Monarchien unter ihren gegenwärtigen Herrschern. Herr Duvrard, dem eine Reise nach London in Handlungsangelegenheiten war erlaubt worden, wurde von Fouché dazu gebraucht, diese zarte und verstohlne Unterhandlung mit den Marquis von Wellesley anzuknüpfen. Aber die Unterhandlung wurde durch einen seltsamen Umstand zunichte.

Napoleon hatte nämlich denselben Gedanken aufgefasst wie Fouchè, und da er in seinen Versuchen zu einer persönlichen Correspondenz mit dem Könige von England zweimal gescheitert war, so machte er Laborchère, den Agenten eines großen holländischen Handlungshauses, zum Medium zwischen sich und dem brittischen Gouvernement. Duvrard und Laborchère, von denen keiner die Beauftragung des Andern kannte, wandten sich nun zu gleicher Zeit an Wellesley, der seit seiner Zurückkunft von der Gesandtschaft nach Spanien, Sekretär des Königs war. Ueberrascht von dieser doppelten Angehung, vermuthete der brittische Staatsmann natürlich irgend eine Täuschung, und brach sowohl mit Duvrard als auch mit dem Agenten Napoleons alle Correspondenz ab.

Man kann mit Recht sich wundern, daß Napoleon seine Empfindlichkeit gegen Fouché blos durch seine Ungnade äußerte. Nachdem er von Fouché das Geständniß seiner geheimen Unterhandlung erzwungen, sagte er:

So, Sie machen also Krieg und Frieden ohne meine Einwilligung? Die Folge war, daß Savary anstatt Fouché's zum Polizeiminister ernannt, und dieser kurz darauf als Generalgouverneur in eine Art ehrbarer Verbannung nach Rom geschickt wurde. Nicht wenig Mühe machte es Napoleon die vertraulichen Noten, die er über Polizeigegenstände an Fouché geschrieben, von diesem zurück zu erhalten. Lange Zeit behauptete dieser, sie seien längst den Flammen übergeben, und erst nach ernstlicher Drohung der Wahl zwischen der Auslieferung oder der Einsperrung, gab er die kaiserlichen Verhaftsbefehle heraus, die ohne Zweifel vieles für die Geschichte wichtiges, was jetzt verloren ist, enthielten. Später werden wir diesen berühmten Staatsmann wieder auf der Bühne erblicken, wo seine Erscheinung, wie einige Arten von Seevögeln, Gefahr und Sturm zu verkündigen pflegte.

Fouché's Charakter war durchaus unlöblich; aber hatte hohe Talente, und seine gesunde Urtheilskraft ließ ihn, wenn gleich nur aus Politik, gemäßigte und wohlwollende Maßregeln ergreifen und empfehlen. Auch aus andern Rücksichten waren viele Franzosen für ihn eingenommen; vor allen, die rückwärts zu ihrer Nationalgeschichte sehend, den gänzlichen Verlust der so eifrig verlangten, so kurz besessenen und eigentlich noch gar nicht genossenen Freiheit bedauerten; denn man hielt dafür, daß Fouché, so weit er durfte, derselben günstig sei. Der Ueberrest der strengen Republikaner verachtete ihn als einen Diener der Zeit, doch war er auch ihnen noch werth als eine Reliquie der Revolution und bei verschiedenen Gelegenheiten erfuhren sie seinen Schutz. Auch gegen die Royalisten war er leutselig gewesen und zwar

so sehr, daß einer der kühnsten Agenten der Bourbons es wagte, in seine Gegenwart zu dringen, um ihn zu der Sache des verbannten Stammes überzuführen. Fouché entließ ihn zwar mit entschiedener Weigerung, überlieferte ihn indeß nicht der Polizei, und gab ihm 24 Stunden Zeit, das Reich zu verlassen. Diese verschiedenen Erinnerungen veranlasste bei Vielen Bedauern oder Bestürzung über die Entlassung des Herzogs von Otranto.

Sie war um so bedrohlicher, als kurz zuvor die Gewalt der Polizei ins beinahe Unbegränzte war erweitert worden. Statt des einen Staatsgefängnisses im Schlosse zu Vincennes wurden deren sechs eingerichtet *). Die Lettres de Cachet, wodurch Unglückliche, die den Argwohn oder das Mißfallen der Regierung auf sich gezogen hatten, der Freiheit beraubt wurden, sollten im Privat-Conseil erlassen werden, was nichts andres hieß, als jedes Individuum in Frankreich der Willkühr Napoleons preis geben. Diese Maßregel wurde am 3. März auf einen Bericht des Staatsraths im Namen Fouché's verhängt. Doch hatte dieser eigentlich keinen Antheil an dieser Gewaltthat Napoleons an der öffentlichen Freiheit und gab nichts als was er, wie oft die Minister in ähnlichen Fällen, mussten, seinen Namen, dazu her.

Es war ein anderer unglücklicher Umstand für Napoleon, daß die Beobachter der Zeit die Entlassung der

---

*) Außer Vincennes noch Saumur, Ham, Landskrone, Pierre-Chatel und Fenestrelles.

alten republikanischen Räthe und die strengeren Maßregeln wider die Unzufriedenen den Einflüssen der Verbindung mit Oesterreich zuschrieben. Viele hätten es ertragen, daß Napoleon eine despotische Gewalt geübt hätte, wenn er sie nur im Namen des Volks und der Freiheit geübt, aber sie wollten nicht dulden, daß Napoleon, der die Gewalt tausendfach gelinder als die frühern Volkshäupter übte, sein Recht wider die unterworfenen durch eine Verbindung mit dem Hause zu verstärken suchte, dem die Grundsätze der Revolution einen ewigen Krieg erklärt hatten. Jede Parthei hat ihre Fanatiker, und es gab noch viele Jakobiner, die lieber unter dem scharfen und kurzen Entsetzen der republikanischen Guillotine umgekommen wären, als daß sie geduldig in einem Kerker nach der Willkühr des Schwiegersohns des deutschen Kaisers hätten schmachten wollen. Diese Art, jene Verbindung zu beurtheilen, fand sogar in eigentlich politischer Gesellschaft Eingang, obgleich Maria Louisens Charakter, der ihr keine politische Einwirkung auf ihren Gemahl verstattete, gänzlich dadurch gemißdeutet wurde. Die Vertheidiger jener Ansicht führten zu ihren Gunsten an, daß Napoleons an Oesterreich bewiesene Schonung keinen andern Grund gehabt haben könne, als die Absicht in verwandtschaftliche Verhältnisse mit diesem Hause zu treten, und daß diese nur aus dem Wunsch hervorgegangen sein könne, der Rechte und Privilegien dieser alten Dynastie theilhaft zu werden. — Nicht besser fuhr er mit den Vertheidigern des alten Systems; während die Demokraten ihn verwarfen, er sei von den Grundsätzen, denen er die Macht verdanke, abgewichen durch seine Verbindung mit dem Hause, das jene am eifrigsten bekämpfte, hielten die royalistischen

Aristokraten dafür, eben durch jenen Ursprung seiner Macht, sei er in alle Wege zu einer solchen Verbindung unberechtigt.

Trotz solcher Einwürfe von beiden entgegengesetzten Partheien, würde das französische Volk sich wenig um die Art der Ansprüche, worauf der Kaiser seine Rechte begründete, bekümmert haben, wenn er ihm nur einige Ruhe von Kriegen und Eroberungen bewilligt hätte. Doch die Fortdauer dieser Ruhe wurde täglich zweifelhafter, denn neue Anreizungen zu Einverleibungen in das Reich waren da und unglücklich für ihn selbst; für sein eignes und andre Länder war es ihm unmöglich, seiner Vergrößerungssucht zu widerstehn.

Was ihn vor der Hand hauptsächlich beschäftigte, seitdem der Versuch zum Friedensschluß mit England mißglückt war, war die Zerstörung der Stärke und Hülfsmittel dieses Reiches durch immer größere Ausdehnung jenes barbarischen Continentalsystems, wodurch jedes Land, wie in den Tagen seiner Kindheit, genöthigt wurde, sich auf seine eigne Produktion zu beschränken, wie unangemessen diese auch dem gegenwärtigen Bedürfnisse sein möchte.

Gleich den meisten Ausländern, verstand Napoleon wenig oder gar nichts von den constitutionellen Meinungen und Grundsätzen, die eine so große Gewalt über England üben. Er war wohl mit dem menschlichen Charakter bekannt, wie dieser sich unter dem Einfluß italienischer und französischer Staatseinrichtungen gebildet hat, konnte sich aber in die durch die brittische Con-

stitution veranlasste Modifikation desselben nicht finden. Was er über jenes Land erfuhr, interpredirte er nach seinen Wünschen, und Privatnachrichten übertrieben ohnedem den Werth ihrer Mittheilungen. Er glaubte noch immer, es bedürfte zu einer Empörung in Schottland nur der Landung eines mit dem Hause Stuart verwandten Thronbewerbers. In jeder eifrigen Rede im Parlament hörte er einen Aufruf zum Aufstande, und sah in jedem Volkstumult, gleich wie aus welcher Ursache, den Anfang offner Rebellion. Er konnte nicht zum Geständniß gelangen, wie solche Uebelstände mit der englischen Constitution und dem Nationalcharakter innig verwandt, und etwa wie ein Hautausschlag am menschlichen Körper der Preis sind, um den die Gesundheit des Innern erkauft werden muß. —

Solche falsche Ansichten verleiteten Napoleon im Jahr 1810 zu dem Glauben, das Continental-System, oder das Verbot des brittischen Handels auf dem Continent, brächte in Großbrittannien bereits wichtige Folgen hervor.

Die Verbindung der Luddites veranlasste um diese Zeit große Störungen in den Manufaktur-Bezirken Englands. Man weiß, daß sie die Anfertigung von Gespinsten durch Maschienen zu hindern suchte. Ursache und Wirkung, Maschienen und Tumulte, würden existirt haben, wenn auch nie von einem Continentalsistem die Rede gewesen wäre. Napoleon aber zweifelte nicht, daß diese Bewegungen sammt der Heftigkeit der parlamentarischen Debatten durch seine Anstrengungen zur Vernichtung des brittischen Handels hervorgebracht seien. Zur

Verstärkung derselben durchsuchte er ganz Europa, ob noch irgend ein Fischerhafen, durch den Muslin oder Baumwollgarn eingeschmuggelt werden könnte, zu verschließen sei. So wurde der Handel, das goldene Band zwischen den Völkern deren jedes seine wohlthätige Einwirkung fühlt, mit Ausnahme von Rußland und der Halbinsel, im übrigen unterworfenen Europa so weit unterdrückt, als nicht das System Licenzen zu ertheilen, sein Dasein fristete.

Die Annahme dieses Systems schwächte seltsamerweise das Continentalsistem, womit es verbunden war, aufs äußerste, und kann nur durch Sucht und Bedürfniß Schätze zu sammeln, eingegeben worden sein.

England war gewissermaßen mit dem Beispiele vorausgegangen, indem es neutrale Schiffe, die aus einem brittischen Hafen ausklarirten und deren Ladung zu einem gewissen Theil aus brittischen Gütern bestanden, unter seinen Schutz nahm. Wer nun solche Waaren nach dem Continent zu bringen gedachte, kaufte deren. Auf gleiche Weise gab Napoleon Licenzen, die mit schwerem Gelde erkauft werden mussten, und dem Ersteher gegen die Bedingung der Ausfuhr einer gewissen Quantität französischer Manufakturwaaren, das Recht gaben, einen gleichen Werthbetrag an Colonialwaaren einzuführen. Das französische System wich vom brittischen darin ab, daß die Ausfuhr der Manufakturwaaren blos fingirt war. Denn diese Waaren waren in England zu hoch besteuert und wenig begehrt, und wurden zuweilen, um die Eingangszölle nicht entrichten zu dürfen, in die See geworfen. Wenn die französischen Manufakturen ja einen Vortheil

aus dem System gezogen, so erhielten sie ihn demzufolge nicht auf Kosten des Auslands, sondern ihrer Landsleute, die die um so viel theurer gewordenen Kolonialwaaren verbrauchen mußten.

Die Sprache, die Napoleon in Rücksicht auf das Continentalsystem zu den andern Mächten führte, ließe sich aus der Lüge in die Wahrheit übersetzt, ohngefähr so wieder geben: Ihr werdet eure Häfen den brittischen Waaren schließen, weil ich sonst die Herrscherin der Meere nicht demüthigen kann. Während ihr dergestalt euren aktiven und passiven Handel zu Grunde gerichtet seht, behalte ich mir zum Vortheil meiner Finanzen den Handel mit Waaren aus England und seinen Colonien ausschließlich vor; kommen diese aber auf einem andern Wege zu euch, so müssen sie confiszirt oder auch zerstört werden. —

Später hat Napoleon diese Nachlassung von der Strenge des Continentalsistems bereut. Und in der That war sie fast geeigneter Haß gegen ihn zu erregen als das System selbst. Zu jeder andern Zeit, wo Napoleons Uebermacht nicht selbst die Klage erstickte, würde die Immoralität des Verfahrens, sich selbst Vortheile zu sichern, und den unbetheitigten Dritten dafür büßen zu lassen, himmelschreiend gedünkt haben, und selbst zu jener kostete die Vollziehung jener Maßregeln wüster Willkühr den Fall zweier europäischen Throne.

Einer derselben war der von Napoleons Bruder, Ludwig, besessene Hollands. Nach allen Nachrichten war Ludwig ein liebenswürdiger, wohlgesinnter und

rechtdenkender Mann mit romantischen Ansichten und einer melancholischen Gemüthsart, die durch das Studium der sentimentalen Philosophie Rousseaus noch mehr verdüstert worden war. Nach seines Bruders Terminologie war er indessen ein Ideologist, d. h. ein Mann, der nach festem Grundsatze Recht zu thun sucht, und sich nicht von allfälligen vortheilhaften Umständen leiten lässt. Sein Familienleben war nicht glücklich und seine Gemahlin wurde mehr von Napoleon geschätzt als er selbst. Seitdem er zur Annahme der holländischen Krone genöthigt gewesen war, hatte er dem beherrschten Lande allen Schutz zu geben gesucht, den er durch seine verwandtschaftliche Stellung zu Napoleon gewähren konnte, und wenn er seinen Unterthanen nicht ganz von den Uebeln eines eroberten und abhängigen Staates befreien konnte, so war er doch nach besten Kräften bestrebt, sie zu mindern. Die Holländer, ein ruhiges und überlegendes Volk, rechneten ihm seine Anstrengungen an, und sahen ihn allgemein als ihren Freund und Beschützer an. Um die Zeit aber, wovon wir handelten, nahte ihnen ein Unglück, das Ludwig weder abwenden noch mildern konnte.

Andere Länder mögen mehr oder weniger einen commerziellen Charakter haben; Holland existirt nur durch den Handel, und wenn dieser dort vernichtet werden sollte, so müssten seine schönen Städte wieder zu Fischerdörfern, seine herrlichen Wiesen zu Morästen und seine Aecker zu Sandbauten werden. Die Holländer glaubten, mit hundert ihnen abgedrungenen Millionen Franken die Erlaubniß erkauft zu haben, das bischen Handel, das ihnen noch übrig blieb und im Verkehr mit England bestand, forttreiben zu dürfen. Aber sie hatten sich getäuscht.

Napoleon gebrauchte Drohungen und Befehle um Louin zur strengeren Beobachtung des Continentalsistems zu bringen, und Ludwig wandte Vorstellungen und Bitten zu Gunsten einer Nation an, zu deren Herrschaft er war berufen worden. Jeder Bruder wurde hartnäckiger, und als der Kaiser sah, daß weder Furcht noch Gunst Ludwigen zum Handlanger seines Unterdrückungssistems machen würde, wurde seine Wegräumung aus dem ihm doch nur hierzu übergegebenen Lande beschlossen. In einem Bericht Champigny's heißt es, daß die Stellung Ludwig's auf dem holländischen Throne schwierig sei, wegen des Widerspruchs zwischen seinen unnachlässigen Pflichten gegen Frankreich und dem natürlichen Interesse am Aufblühen des holländischen Handels. Der Bericht unterrichtet darauf das Publikum, daß Napoleon, um diesem Kampf ein Ende zu machen, den Prinzen seines Hauses, den er auf den holländischen Thron gesetzt habe, zurückzurufen gedächte, da die erste Pflicht eines Fürsten in solcher Stellung ausschließend die gegen Frankreich sei. Dann wird angedeutet, daß Holland eine von französischen Truppen und Zollbeamten besetzte Provinz des Reiches werden würde, damit die zur Unterjochung Großbrittanniens so nöthige Sperre mit gehörigem Nachdruck vollzogen werden könne.

Das Interessanteste an diesem Bericht ist die Erklärung von Napoleons Ansichten der Pflichten der von ihm eingesetzten Fürsten. Doch mochte er sich seiner Zustimmung einstweilen noch schämen, oder die üble Wirkung derselben auf die westphälischen Unterthanen seines Bruders Hieronymus, oder auf die Spanier fürchten, oder auch die Vorstellung Ludwig's einige Wirkung auf ihn

haben; denn er hielt mit der Ausführung inne, und schloß am 16. März einen Vertrag mit Ludwig, dessen Bedingungen die strittigen Punkte ordnen, und die Unabhängigkeit Hollands mit der Nothwendigkeit des Continentalsistems in Uebereinstimmung setzen sollte.

Durch diesen Vertrag wurde Seeland, Holländisch-Brabant und der ganze Landstrich an beiden Rheinufern von Holland an Frankreich überwiesen. Französische Zollbeamte sollten in allen Häfen angestellt werden, und die Zahl der von Holland zu unterhaltenden Truppen wurden auf 18000 bestimmt, worunter 6000 Franzosen. Eine Flotte sollte zur Disposition Frankreichs ausgerüstet, und die englischen Manufakturwaaren von der Regierung verboten werden. Durch solche und andre Opfer suchte Ludwig den Rest Hollands eine Art von Selbstständigkeit zu sichern. Aber er sah sich bald über Napoleons Absicht enttäuscht. Statt 6000 Mann französischer Truppen wurden in Utrecht 18000 versammelt, und statt der Vertheilung auf der Küste, wo sie doch zur Verhüthung des Schleichhandels allein nothwendig sein konnten, sollten sie, wie Ludwig erfuhr, das ganze Land in militärischen Besitz nehmen, und ihr Hauptquartier in Amsterdam, seiner Hauptstadt haben.

Ludwig war zu edel, um die Rolle eines Scheinkönigs zu spielen, der weder Rechte ausüben noch Schutz verleihen kann.

Am 1. Juli unterzeichnete er eine Abtretungsurkunde zu Gunsten seines Sohnes, eines minderjährigen, und sprach darin die Hoffnung aus, daß der Kaiser, ob

gleich er selbst so unglücklich gewesen, sich dessen Mißfallen zuzuziehen, seine unschuldige Familie nicht deßwegen bestrafen werde. In einem Brief von Harlem vom 1. Juli entwickelte Ludwig die Ursachen seiner Abdankung auf eine seinem Kopf und seinem Herzen zur Ehre gereichenden Art, und die Mäßigung, womit er von seinem Bruder spricht, giebt seinen gerechten Klagen noch mehr Gewicht. Er könnte nicht, sagte er, den leeren Titel König behalten, wenn er von aller wirklichen Autorität, von seiner Hauptstadt und selbst seinem Pallaste abgeschnitten sei. Er würde in diesem Falle der Zeuge von allem Vorgehenden sein, ohne den Strom der Ereignisse zum Besten seiner Völker lenken zu können, während er für Uebel, die er weder verhüthen noch abstellen könnte, verantwortlich bleiben würde. Er hätte das Leid, was ihn jetzt bedrängte, lange vorausgesehen, aber er habe ihm nicht ausweichen können, ohne seine heiligsten Pflichten zu verletzen, ohne wie bisher, ein Herz für das Glück seines Volkes zu haben und sein eignes Schicksal mit dem des Landes verbunden zu denken. Dieß, sagte er, war hinfort unmöglich. Ich bin das einzige Hinderniß der Aussöhnung Frankreichs mit Holland. Sollte diese Statt finden können, so würde ich noch Trost in dem Gedanken finden können, den Ueberrest meines Lebens unstät und fern von meiner Familie, meinem Vaterlande und dem guten holländischen Volke, kürzlich meinen Unterthanen, verleben zu müssen.

Nach Beendigung dieser Rechtfertigung und Ergreifung von Mitteln zu ihrer Veröffentlichung, die sich blos in England finden ließen, unterhielt Ludwig einige Vertrautere in seinem Pallaste zu Harlem bis Mitter-

nacht, warf sich dann in einen Wagen, und ließ königlichen Namen und Einkommen zurück, anstatt beides zu genießen, ohne im Stande zu sein, die damit verbundenen Pflichten zu erfüllen. Er lebte fortan zu Grätz in Steiermark als Privatmann von einer mäßigen Pension. Ehrgeiziger als er, der seinen Trost in literarischen Beschäftigungen fand, begab seine Gattin sich nach Paris, wo, auch außer ihrer Verwandtschaft mit Napoleon, ihr Witz und ihre Talente hinreichend waren, die modische Welt um sich zu versammeln.

Bonaparte nahm keine Rücksicht auf Ludwig's Sohn bei Anordnung der neuen Verhältnisse Hollands. Er machte diesen zum Großherzog von Berg, und hielt bei Gelegenheit dieser Ernennung eine Rede an ihn, der noch ein Knabe war, worin er seines Vaters Benehmen tadelte, und dies blos durch Krankheit entschuldigen zu können behauptete, und darauf in wenigen Worten die Pflichten der unterworfenen Fürsten erklärte: Vergessen Sie nimmer, welche Stellung einzunehmen Sie auch durch meine Politik und zufolge des Interesses meines Reichs, berufen werden mögen, daß Ihre erste Pflicht gegen mich, die zweite gegen Frankreich besteht. Alle Ihre anderen Pflichten, selbst die gegen die Ihrer Obhuth anvertrauten Länder, sind diesen unerlässlichen untergeordnet.

So war das Schicksal der sogenannten Verbündeten klar genug bezeichnet. Die angeblichen Herrscher sollten nur als Statthalter das Scepter führen, und blieben Unterthanen eines Mannes, der nicht blos das Wohl fremder Länder sondern das des eignen dem seinigen hinantzusetzen keine Scheu trug. —

Das Schicksal Hollands blieb nicht lange unentschieden. Freilich hatte Napoleon dem Senat verheißen, daß der Rhein, als natürliche Gränze, auch die Gränze Frankreichs bleiben sollte; auch war die Aufrechterhaltung der Unabhängigkeit Hollands versprochen worden. Beides aber musste den trefflichen Argumenten Champignys weichen. Als ein Beispiel, wie schlechte Gründe der Schamlosigkeit, die im Besitz der Macht ist, eben so willkommen sind als die besten, seien die Worte jenes Redners hier wiederholt.

„Holland ist eigentlich nur eine Abschwemmung von Frankreich und zur vollkommnen Abrundung des Reiches seine Einverleibung unerlässig. Um den ganzen Rhein zu besitzen, muß Ew. Majestät die Gränze bis zum Zuydersee ausdehnen. So wird bis zum Meer hin der Lauf aller Flüsse, die in Frankreich entspringen oder dessen Gränze berühren, zu seinem Gebiete gehören. Die Mündung unserer Flüsse in den Händen Fremder lassen, hieße, Sire, Ihre Macht auf eine übel begränzte Monarchie beschränken, anstatt deren Gebiet bis zu den natürlichen Gränzscheiden auszudehnen, die einem kaiserlichen Thron zukommen." —

Auf dergleichen geschraubte Redensarten hin, wurde Holland am 9. Juli 1810 zum integrirenden Theil des französischen Reiches erklärt.

Doch blieb die Strafe für diese Usurpation nicht aus. Selbst jene von Spanien hatte die öffentliche Meinung nicht so sehr herabgestimmt. Ohne blutige Folgen blieb jene freilich; aber sein Ehrgeiz und seine Länder-

sucht lagen noch offener zu Tage, als er sie gegen seine eigne Familie wandte. Denn viele Leute, die seiner Politik sonst Vieles zu gute hielten, fanden doch die Beraubung seiner Familie auf so armselige Gründe hin, daß sie wie Spott des Uebermächtigen gegen den Schwachen hin klangen, zu stark für ihr abgehärtetes Rechtsgefühl. Zu gleicher Zeit war allen klarer denn je geworden, daß für Napoleon kein Vertrag heilig, und deßwegen ein Rechtsverhältniß mit ihm undankbar sei. Mit bitterem Hohne wurde den Holländern vom Kaiser eröffnet, er habe gehofft, sie als Verbündete an Frankreich zu knüpfen, als er ihnen einen Prinzen seines Hauses zum Regenten gegeben habe; nichts desto weniger seien seine Hoffnungen getäuscht worden, und mehr Nachsicht habe er bis jetzt bewiesen, als es mit seiner Würde und seinen Rechten in Einklang stehe. So leichten Kaufs kamen die Niederländer um ihre Nationalität.

Drei und funfzigstes Kapitel.

Eine neugeschaffne Krone war von ihrem Schöpfer derart vernichtet worden. Um Napoleons Freundschaft zu erwerben oder seine Feindschaft abzuwenden, musste Schwedens uralte Königskrone auf das Haupt eines Mannes gesetzt werden, der, wie Napoleon selbst, seine Laufbahn als abentheuernder Krieger begonnen hatte.

Wir haben wiederholt bemerkt, daß der kühne Geist und das Rechtsgefühl Gustav's IV. diesen Monarchen

nur zu einem unglücklichen Nachahmer Gustav Adolphs und Carls XII. machen konnten, da er weder den gesunkenen Zustand seines Landes, noch die durchaus veränderten politischen Verhältnisse oder die Mittelmäßigkeit seiner eignen Herrschertalente in Erwägung zog. Schweden erlitt daher große Verluste durch die herausfordernde Art, mit der er die Sache der alten Grundsätze wider die furchtbare Gewalt Frankreichs zu vertheidigen bemüht war.

Pommern, die einzige Besitzung Schwedens auf der Südseite des baltischen Meeres, war von Frankreich im Kriege 1806 — 1807 besetzt worden, und Rußland, das Schweden zur Theilnahme an jenem Kriege bewogen, darauf aber nach dem Friedensvertrag von Tilsit seine Politik verändert hatte, war jetzt in der einzigen und unverborgenen Absicht, sich Finnlands zu bemächtigen, gegen diese Macht aufgetreten und hatte die genannte Provinz erobert. Schweden hatte demnach über ein Drittel seines Gebiets verloren, und die Nation beschloß, wenn es auch durch verzweifelte Mittel sein musste, die Unabhängigkeit des Ueberrestes zu behaupten. Man fürchtete einerseits, daß Rußland den Rest des alten Reichs erobern, und anderseits, daß Napoleon Dänemarks Anhänglichkeit und Aufopferung mit der Einverleibung desselben in die dänischen Staaten belohnen möchte. Bei solcher Gefahr fühlten die Schweden, daß Gustav zu stolz sei, den Sturm durch Unterwerfung zu beschwören, und zu schwach, vielleicht auch zu unglücklich, ihm widerstehn zu können. Diese Ueberzeugung führte eine Verschwörung herbei, die vielleicht zu den bekanntesten in der Geschichte gehört.

Der unglückliche König wurde im März 1809 verhaftet und kein Schwert als sein eignes erhob sich für ihn. So sicher waren die Verschworenen, daß er keinen Anhang im Lande finden könne, daß sie ihm, unter der Bedingung Schweden zu verlassen, die Freiheit und eine Pension bewilligten. Seine Gemahlin, eine Schwester der Kaiserin von Rußland, und seine Kinder wurden, weil die Zeiten so schlimm waren, daß man alles, nur Gerechtigkeit nicht, wagen durfte, in diese Verbannung einbegriffen. —

Der Herzog von Südermannland, der Oheim des abgesetzten Fürsten, wurde auf den Thron berufen, und die weitere Folge auf Christian von Holstein-Augustenburg festgesetzt. Der neue König schloß Frieden mit Rußland, wobei er Finnland und die Alandsinseln an diese Macht abtreten musste. Bald darauf wurde ein Vertrag zu Paris unterzeichnet, worin Carl XIII. seinen Beitritt zum Continentalsistem und die Verschließung seiner Häfen gegen den englischen Handel, mit Vorbehalt gewisser Freiheiten in Betreff des Salzes und der Colonialwaaren, versprach. Napoleon gab dagegen Pommern und Rügen an Schweden zurück, doch musste dieses die auf diese Provinzen gelegten Dotationen und Pensionen anerkennen. Troß dieser veränderten Politik Schwedens wurde aber der Lauf seiner Revolution keineswegs gehemmt.

Da der König alt war, so richtete die Nation den Blick auf den Thronfolger, der sich den meisten Regierungsarbeiten unterzog, und ihre Zufriedenheit gewonnen zu haben scheint. Seine Verwaltung war aber von kur-

zer Dauer. Als er am 28. Mai Heerschau über einige Truppen hielt, fiel er plötzlich entseelt zur Erde. Die ganze Nation war aufgeregt und verschiedene Thronkandidaten kamen in Vorschlag.

Unter diesen war der König von Dänemark, der nach den für Bonaparte gebrachten Opfern einiges Recht auf dessen Unterstützung zu haben schien. Auch war von der Wahl Gustav's, des abgesetzten Monarchen und seines natürlichen und rechtmäßigen Erben, die Rede, und der Herzog von Oldenburg, der Schwager des Kaisers von Rußland hatte gleichfalls Anhänger. Gegen jeden dieser Bewerber aber lagen Bedenken vor. Wenn Gustav erwählt wurde, so stand die Nation zur Zeit der gefährlichsten Krisis, wo ihre Existenz auf mehrfache Weise bedroht war, unter der Regierung eines Kindes, oder vielmehr einer übelgesinnten Vormundschaft, gegen eine Vereinigung mit Dänemark sträubte sich der Nationalsinn, der in jenem Lande einen Erbfeind zu erblicken gewohnt war, und die Wahl des Herzogs von Oldenburg, schien Rußlands Einfluß bis beinahe zur Unterwerfung steigern zu müssen.

In dieser Verlegenheit schien es eine glückliche Idee, die alte Krone der Gothen einem Fürsten des Napoleonischen Soldatenreiches, Johann Baptist Bernadotte Prinzen von Ponte Corvo, anzubieten, um zugleich Napoleons Gewogenheit und die Sicherung der Nationalität zu erlangen. Jener ausgezeichnete Feldherr war mit einer Schwester der Gemahlin Joseph Bonaparte's, der Tochter eines reichen und achtungswerthen Mannes, Namens Clary, verheirathet. So war er also mit Na-

poleon verwandt, und im Norden Europa's, hatte er als Gouverneur von Hannover und nachher von Pommern einen großen Ruf erlangt. In letzterer Eigenschaft hatte er sich besonders als Freund und Beschützer der Schweden gezeigt, und man hatte Andeutungen, daß er nicht abgeneigt wäre, die Irrthümer des Papismus mit der lutherischen Lehre zu vertauschen. Die schwedische Nation glaubte fast durchgängig die Erhebung Bernadotte's nothwendig. Zu einer andern Zeit möchte vielleicht die Wahl eines fremden Kriegers von anderer Geburt und Religion demüthigend für ein Volk gewesen sein, das sich seines uralten Ruhms freut, jetzt aber schien sie vortrefflich, da der Gewählte ein Mann für die Noth der Zeit, und die Wahl selbst demjenigen angenehm zu sein scheinen musste, von dessen Wink eine Welt abhing.

Doch muß dieser Beifall Napoleons bezweifelt werden. Der Name Bernadotte's war in den Kriegen der Revolution noch vor jenem Napoleons genannt worden, und am 18. Brumaire war er soweit entfernt gewesen, diesen in seiner Unternehmung gegen den Rath der fünfhundert zu unterstützen, daß er vielmehr bewaffnet und bereit in St Cloud war, um sich, wenn die Umstände es erlaubt hätten, gegen Bonaparte für das Direktorium zu erklären. Obgleich er seitdem sich der Consular-Regierung unterworfen, und das Gouvernement Hollands bekleidet hatte, so wurde er doch noch immer zu der Klasse von Offizieren gerechnet, deren Dienste Napoleon gebrauchte und, vergalt, ohne Neigung für ihre Person zu haben, obgleich ihr Charakter ihm meist für ihre Treue Bürge sein konnte. —

Diese Offiziere bildeten allerdings eine verhältniß-

mäßig nur wenig zahlreiche Klasse; aber mehre der ausgezeichnetsten Namen der französischen Armee befanden sich unter ihr; und deren Inhaber konnten noch immer nicht die Verheißungen der Morgenröthe der Revolution vergessen. Durch die Nothwendigkeit mit einer Dienstbarkeit versöhnt, der sich zu entziehen sie keine Mittel besaßen, sahen sie sich noch immer als Soldaten Frankreichs an, und folgten nicht sowohl seinen als des Vaterlandes Fahnen. Ohne Napoleons persönliche Feinde zu sein, waren sie seiner despotischen Gewalt abgeneigt, und es war zu erwarten, daß Leute auf diesem Standpunkt bei vorkommender Gelegenheit ihr Streben dahin lenken würden, die Willkühr, die Napoleons Regierungssystem ausmachte, einer Beschränkung zu unterwerfen.

Napoleon, der, wo die Leidenschaft ihn nicht hinriß, immer eine tiefe Politik befolgte, vertheilte sorgfältig zu gleichen Antheilen seine Ehrenbezeugungen und sonstigen Belohnungen, damit einerseits das Publikum nichts von diesem Meinungszwiespalt unter seinen Generalen vernähme, und anderseits die veränderte Lage der Dinge jenen patriotisch gesinnten Männern zu vorheilhaft würde, um sie zu Wunsch oder Versuch nach neuer Veränderung anzutreiben. Doch lässt sich leicht denken, daß er eben nicht gern aus dieser Klasse von lauwarmen Anhängern den Beherrscher eines Königreichs erwählt sah, das er, weil es wegen seiner Entfernung nicht so ganz dem französischen Einflusse hingegeben war, einem Manne anvertraut wünschen musste, dessen guter Wille gegen den Kaiser von keiner Einflüsterung patriotischer Gewissenhaftigkeit gehindert wurde.

Außer dem Argwohn aber, den Napoleon gegen Ber-

nadottes politische Ueberzeugung hegte, waren in neuester Zeit Veranlassungen zu eigentlichem Zwist zwischen beiden vorgekommen. Napoleon hatte Bernadotte wegen des Entkommens der Spanier unter Romana getadelt, und obgleich der letztere 1809 durch sehr wissenschaftliche Manoeuvres den General Bellegarde an den Gränzen von Böhmen zurückhielt, und so an der Vereinigung mit dem Erzherzog Carl, die diesem sehr nützlich gewesen wäre, hinderte, hatte jener ihm Langsamkeit in seinen Bewegungen vorgeworfen. —

Die Landung der brittischen Expedition in Walchern bewog, wie bereits ist erzählt worden, Fouché mit Beistimmung des damaligen Kriegsministers Clarke Bernadotte die Vertheidigung Flanderns und Hollands zu übertragen. Aber auch durch diese Dienstleistung konnte er des Kaisers Beifall nicht erlangen. Fouché, von dem er die Ernennung angenommen, wankte schon in seinem Ansehn, und der Ausdruck, „daß Napoleon für den Ruhm Frankreichs nothwendig, doch seine Gegenwart zur Zurücktreibung der eingedrungenen Feinde entbehrlich sei" wurde in Selbstverherrlichung auf Kosten des kaiserlichen Ruhmes ausgelegt. Napoleon äußerte sein Mißfallen durch Zurückberufung Bernadottes vom Commando in Belgien und Entsendung nach dem nördlichen Deutschland, und auch Bernadotte soll nicht sparsam mit entschiedenen Aeußerungen seines Mißvergnügens gewesen sein.

Während solche Mißverhältnisse zwischen dem Kaiser und seinem General Statt fanden, glaubten die Schweden, unbekannt damit, durch die Wahl Bernadottes zum

Kronprinzen dem erstern die entsprechendste Huldigung darzubringen. Und trotz seiner Abneigung und seinem guten Willen, den König von Dänemark zu unterstützen, war Napoleon genöthigt, Schweden als ein noch einigermaßen unabhängiges Land zu betrachten, da es vor der Hand noch außer dem Bereich seiner Waffen lag. Er musste also in die Wahl der Nation willigen, weil er ihnen keine vorschreiben konnte. Auch konnte die getroffene abermals als ein aufmunterndes Beispiel für seine Generale gelten, wohin der Dienst seiner Waffen zu führen vermöge, und wie er ihr Emporsteigen begünstige, und endlich, wie er die Rechte der Völker bei Einsetzung ihrer Oberhäupter anerkenne. Als daher Bernadotte, mit Betheurung, er wolle sich ganz von Napoleons Willen leiten lassen, ihn um Empfehlung bei den schwedischen Ständen bat, antwortete Bonaparte abschläglich, gab aber seine Einwilligung zur Bewerbung und versicherte, es werde ihm angenehm sein, wenn diese glücklich ausfalle. So erzählt Napoleon selbst diese Vorgänge. Einige uns zu Handen gekommene Berichte erzählen aber abweichend, daß er Bernadotte mit schönen Redensarten hinzuhalten, und durch heimliche Intriguen seine Hoffnungen zu vereiteln gesucht habe.

Die Schweden blieben indessen fest bei ihrer Wahl ohngeachtet der Einflüsterungen des französischen Geschäftsträgers Desaugier, den Napoleon darauf desavouirte und abrief, weil er beim Reichstag in Orebro das Interesse des Königs von Dänemark anstatt jenes von Bernadotte wahrgenommen hatte.

Nachdem Napoleon seine kalte Zustimmung gegeben,

wurde Bernadotte wegen seines vortrefflichen Rufes bei den Schweden und ihrer Meinung von seinem Einfluß auf Napoleon durch die Stände jenes Reichs am 21. August 1810 zum Kronprinzen von Schweden erwählt. Wie er selbst erzählt, widerstand Napoleon nur mit Mühe der Versuchung, die getroffene Wahl durch Zurücknahme seiner Einwilligung zu vereiteln. Vielleicht wurde diese unfreundliche Gesinnung in etwas durch die Betrachtung unterdrückt, daß Schweden durch diese Wahl dem Continentalsystem gesichert werde, wogegen er zwar allerdings Bernadotte um die Hoffnung einer Krone bringen konnte, dann aber auch befürchten musste, daß Schweden in Brittanniens oder Rußlands Arme getrieben würde, welches letztere seit Napoleons Verbindung mit Oesterreich nur noch ein zweifelhafter und ungewisser Freund genannt werden konnte.

Er wollte indessen von Bernadotte eine Garantie erhalten, daß er Frankreich und dessen Kaiser Unterthan bliebe. Als jener um Entlassung aus seinen Verhältnissen zu Frankreich bat, sagte Napoleon: Die Ausfertigung der Entlassungsurkunde ist durch den Vorschlag, des Rathes verzögert worden, daß Bernadotte sich vorher anheischig mache, nie die Waffen gegen mich zu führen. Bernadotte sträubte sich gegen einen Vorschlag, der ihn in den Verhältnissen eines französischen Generals gelassen hätte, und der Kaiser, sich der Beharrung auf einem so unvernünftigen Vorschlag schämend, entließ ihm mit den beinahe prophetischen Worten: Gehen Sie. Unsere Geschicke müssen erfüllt werden. Er versprach dem Prinzen zwei Millionen Franken als Entschädigung für das Fürstenthum Ponte Corvo und andre in Holland

ihm angewiesene Besitzungen, die er der Krone zurückgeben sollte. Seltsam genug nennt Bonaparte auf St. Helena dieses Geld, von dem nie mehr als die Halbschied bezahlt wurde, ein Geschenk, um Bernadotte in den Stand zu setzen, seine neue Würde mit gehörigen Glanz anzutreten.

Um hier Schwedens Angelegenheiten, in so fern sie hierher gehören, zu beschließen, sei noch erwähnt, daß die Nation zwar durchaus nicht den vergeblichen Kampf wider Frankreich erneuert wissen wollte, doch auch nicht gern den Vortheil des Verkehrs mit England verlor. Die Führung der Nationalangelegenheiten fiel, da Alter und Kränklichkeit sie nicht länger dem Könige gestatteten, ganz dem Kronprinzen zu, dessen schwierige Aufgabe es jetzt wurde, zugleich Frankreich zu gefallen, und Bonapartes Einwilligung zu einiger Erleichterung des Continentalsystems zu erhalten. Da es ihm aber unmöglich war Napoleon zu verbergen, wie wenig aufrichtig er seinen Lieblingsmaßregeln beitrete, so wurde dieser schon drei Monate nach Carl Johanns Erwählung ungeduldig genug, den schwedischen Minister Baron Lagerbjelke mit einer Rede zu überschütten, wie er sie einst dem Lord Whitworth gehalten hatte. Fünfviertel Stunden, während welcher der erstaunte Gesandte auch nicht zu einem Worte Zeit gewann, floß der Strom seiner Worte dahin: „Glaubt ihr in Schweden, daß ich mich so leicht täuschen lasse? Glaubt ihr, ich würde mich mit solchen Halbheiten begnügen? Schildert mir keine Gesinnungen! Wir urtheilen nach Thatsachen. Ihr zeichnetet den Frieden im Anfang des Jahrs, und machtet euch zur Abbrechung aller Verbindung mit Großbrittannien anhei-

schig, und doch habt ihr noch bis spät in den Sommer einen englischen Agenten bei euch, und haltet über Gothenburg die Verbindung offen. Ihr habt so viele Schmuggelwaarenmagazine als kleine Inseln; eure Schiffe begegnen den englischen und tauschen Frachten mit ihnen. Ich habe eurer Angelegenheiten willen heute Nacht keine Stunde geschlafen; ihr solltet mir doch die mir so nöthige Ruhe gönnen. Lauft ihr für Salz in die Themse ein? Ihr redet von Leiden, wenn ihr euren Verkehr einstellt. Glaubt ihr nicht, daß Ich leide? daß Deutschland, Bororanx, Holland und Frankreich leiden? Aber es muß alles zu Ende gelangen. Ihr müsst auf die Engländer feuern und ihre Waaren confisciren, oder Krieg mit Frankreich führen. Offener Krieg oder beständige Freundschaft, das ist mein letztes Wort, meine äußerste Entschließung. Könnte man in Schweden glauben, daß ich mein System modifiziren werde, weil ich den Kronprinzen schätze und liebe? Liebte und schätzte ich nicht den König von Holland? Er ist mein Bruder, und doch habe ich mit ihm gebrochen. Ich habe der Stimme der Natur Schweigen geboten, um jener des allgemeinen Interesses zu lauschen." Diese und viele andre gewaltsame Aeußerungen gab Napoleon mit so erhöhter Stimme von sich, daß es in den anstoßenden Gemächern gehört werden konnte. —

Die vom Gesandten berichteten Vorwürfe des Kaisers wurden am schwedischen Hofe von den Vorstellungen Dänemarks und Rußlands unterstützt, und der Kronprinz war genöthigt, Schwedens Anhänglichkeit an das Continentalsystem und England den Krieg zu erklären. Das brittische Gouvernement fühlte, daß diese Schritte

nur erzwungene seien, und verfuhr so wenig feindlich gegen Schweden, daß eine kaum merkliche Veränderung in den Beziehungen beider Länder eintrat.

Mittlerweile verbargen Bernadotte und Napoleon vor der Hand ihre Abneigung unter den gebräuchlichen Formen der Höflichkeit. Aber nie konnte der Kronprinz dem Kaiser den Versuch vergeben, über ihn, wie über einen Vasallen zu gebieten, und ihn ohngeachtet seiner Vorbitten zu nöthigen seinen Unterthanen durch Verbietung eines gewinnreichen Handels Uebel zuzufügen, und seine Regierung unpopulär zu machen. Auf der andern Seite war Napoleon erbittert, daß Bernadotte, dessen Größe er blos Kraft seiner Erlaubniß existirend glaubte, einer andern Meinung zu sein, und zwischen Frankreichs Wohl und dem seines Reichs zu schwanken wagte.

Bei gelegentlichen Differenzen schien der Kronprinz überdem keineswegs eifrig, den Kaiser zu verbinden. Dieser forderte zu wiederholten Malen französische Matrosen und Soldaten zu Frankreichs Dienst, aber Bernadotte wich der Bewilligung durch Beziehung auf die Gesetze Schwedens, einer beschränkten Monarchie, aus, die ihm keine willkührliche Verfügung über die Matrosen zugeständen, wobei er noch die Natur der Schweden berührte, die zwar kühne und willige Krieger zu Hause, aber zu anhänglich an ihre eignen Sitten und ihr Klima seien, um die anderer Länder ertragen zu können. In solchen Weigerungen sah Napoleon nichts als den festen Entschluß, dem französischen Einfluß in allen Stücken zu widerstehen, und obgleich der Anschein der Freundschaft zwischen beiden Ländern und selbst deren Beherr-

chern aufrecht erhalten wurde, so war er doch von der Art, beim ersten Zusammentreffen der Interessen der offenen Feindschaft Raum machen zu müssen. Wir kehren jedoch zu den Frankreich näher liegenden Angelegenheiten zurück. —

Der Kaiser unternahm eine Reise durch die flandrischen und holländischen Provinzen in Begleitung der jungen Kaiserin, um Alles seinen Absichten gemäß in Staat und Kirche anzuordnen. Zwei bemerkenswerthe Umstände fanden dabei Statt. Der erste besteht in seinen wüthenden Vorwürfen gegen den belgischen Clerus, der, streng römisch gesinnt, die Excommunikationsbulle des Pabstes verbreitet hatte. Die Art, wie er die Geistlichen, die ohne priesterliche Tracht vor ihm erschienen, anredete, gränzte an unanständige Wuth. Ihr nennt euch Priester, rief er, wo sind eure Kleider? Seid ihr Advokaten, Notare, Bauern? Ihr fangt an eure Pflichten gegen mich zu vergessen, wogegen ihr nach den Vorschriften, die ihr von diesen Herren (hier wandte er sich nach den protestantischen Geistlichen) lernen könnt, darin besteht, dem Kaiser zu geben was des Kaisers ist. Aber ihr wollt für mich nicht beten, weil mich ein römischer Priester excommunizirt. Wer aber gab euch solche Rechte? Ihr wünscht vielleicht Schaffote und Tortur zurückzubringen, ich aber will euch euren Plan schon vereiteln. Ich führe das weltliche Schwert und weiß es zu gebrauchen. Ich bin ein Monarch von Gottes Ernennung und ihr Erdengewürm dürft euch mir nicht widersetzen. Ich lege keinem als Gott und Jesu Christo Rechenschaft über meine Regierung ab. Glaubt ihr ich solle dem Pabst den Pantoffel küssen? Wenn ihr die Macht hättet, so

schöret ihr mich und stecktet mich in eine Kapuze gehüllt ins Kloster. Aber wenn ihr nicht das Evangelium wie die Apostel predigt, so will ich euch aus dem Reich verbannen und euch zerstreuen als ob ihr Juden wäret. Geben Sie doch acht, Herr Präfekt, daß diese Leute das Concordat beschwören, und tragen sie Sorge, daß in den Seminarien die rechte christliche Lehre gelehrt werde, damit verständige Leute, und nicht Idioten, wie diese daraus hervorgehen. So endigte diese erbauliche Ermahnung.

Die Holländer waren zu großen Freudenbezeugungen gezwungen; doch konnte selbst die Gefahr diese geradsinnige Nation nicht bewegen, ihre wahre Gesinnung durchaus zu verläugnen. Als der Kaiser von Errichtung einer Handelskammer zu Amsterdam sprach, bemerkte einer der Bürgermeister ernst, daß es keiner Kammer bedürfe, da man allen übrigen Raum in dem kleinsten Winkel habe. Als er davon sprach, daß er bald 200 Linienschiffe haben würde, sagte einer dieser einfach verständigen Bürger: Und wenn Sie 200 haben, werden die Engländer die doppelte Zahl besitzen.

Während Bonapartes Aufenthalt in Holland, erschien daselbst eine jener ernsten Aufrufe an das Volk gegen fremde Tyrannei, wie sie oft schon den Sturz ungerechter Macht bewirkt, oder doch deren Inhaber unglücklich und unsicher gemacht haben. Holländisches Volk, sagte dieses merkwürdige Stück, warum fürchtest du deinen Unterdrücker? Er ist nur Einer und ihr seid eurer Viele. Frage seine Soldaten; ihr Ausreißen in Spanien bezeugt ihren Haß. Selbst seine Generale wür-

den ihn verlassen, wenn sie Rang und Größe unabhängig von seiner zu sichern wüssten. Aber vor allem steht ihr selbst zu eurer Erlösung auf; erhebt euch in der vollen Stärke eures Nationalcharakters. Eine allgemeine Erhebung des Festlandes wird daraus folgen. Der Unterdrücker wird fallen, und euer Sieg wird eine Warnung für Tyrannen und ein Beispiel für die Welt sein.

Dieser Aufruf hatte keine sichtliche Wirkung, machte aber mit andern Stücken derselben Art tiefen Eindruck auf das Publikum, den die Ereignisse in der Folge zur That werden ließen.

Nach seiner Rückkehr nach Paris beschäftigte Napoleon sich mit noch immer größerer Ausdehnung des Continentalsystems. Es war ein eigentlicher Zug in seinem Ehrgeize, daß alle Ausdehnung seines Gebiets die Begier nach fernerer Ausdehnung nur noch heftiger machte. Jetzt sollte den Engländern, so beschönigte er vielleicht vor sich selbst, noch mehr Abbruch geschehen, Holland war verschlungen. Eine Reihe altberühmter Städte musste folgen.

Zuvor aber wurde Wallis, das bisher als Scheinrepublik bestanden hatte, dem Reich einverleibt, damit die große Straße über den Simplon vollständig in dessen Gebiet läge. Der Vortheil Frankreichs, und auch dieser nur dem Anschein nach, da von Volksglück nicht die Rede war, galt anstatt der Moralität zu jener Zeit und diente statt aller Rechtsgründe. Die Walliser widersetzten sich, sie fielen, und ihre Berge wurden Frankreich einverleibt.

Eine wichtigere Erwerbung war der Landstrich, der die Ems, und die Mündungen der Weser und Elbe umfasste, die Hanseestädte begriff, und Frankreichs unmittelbares Gebiet auf widernatürliche und abentheuerliche Art bis zur Ostsee ausdehnte. Zu dem Ende wurden beträchtliche, nördlich von der Lippe gelegnen Theile des Großherzogthums Berg, und des Königreichs Westphalen von diesen ephemerischen Staatengebilden abgerissen, die Hanseestädte verloren ihre politische Existenz durch einen Federzug, und nur Oldenburg fand einen mächtigen Beschützer.

Der Herzog von Oldenburg stammte nämlich aus demselben Hause, wie der Kaiser von Rußland, dem Hause Holstein-Gottorp, und war überdies Alexanders Schwager. Bei allen auf dem Tilsiter Frieden folgenden Verträgen bisher ausdrücklich vor allen Neuerungen, die im Norden Europas Statt fanden, geschützt, musste die jetzige Besitzergreifung dieses Gebiets als ein Beweis der Geringschätzung gegen Rußland erscheinen. Auf die von Napoleon verlangte Erklärung, erbot sich dieser zur Schadloshaltung des Herzogs durch Ueberweisung des Erfurter Bezirks nebst der Herrschaft Blankenhain. Aber der Schwager Alexanders fühlte, er sei zu stark durch dessen Schutz, um sich einen erzwungenen Tausch gefallen zu lassen. Die Entschädigung wurde zurückgewiesen, Frankreich beharrte bei seiner Usurpation, und der Kaiser Alexander erklärte in einer gemäßigten doch ernsten Protestation, die jedem Gliede des diplomatischen Corps zugefertigt wurde, er willige keineswegs in das an seinem Verwandten verübte Unrecht, obgleich er fortfahren werde sein politisches Interesse auf der Bahn zu

verfolgen, die die Allianz zwischen beiden Staaten veranlasst habe.

Das Eigentliche an der Sache liegt wohl darin, daß Napoleon, auf seine Verbindung mit Oesterreich bauend, Rußland nicht mehr wie bisher mit Berücksichtigung behandeln wollte. Der Czar fühlte dieß, und die sogenannte Parthei der alten Russen, Feinde Napoleons, verfehlte nicht auf alle Leiden, die aus der Verbindung mit Frankreich für das ganze Reich hervorgegangen, und unter denen die gänzliche Stockung des Handels das größte war, hinzuweisen.

Am 31. Dezember wurde eine mit großer Kunst abgefasste Ukase erlassen. In Worten schien sie die Zulassung der brittischen Manufakturen zu untersagen, während sie doch in den Häfen Archangel, Petersburg, Riga, Reval und einigen andern Häfen die Zufuhr, besonders von Colonialwaaren gestattete, wenn deren brittischer Ursprung nicht bewiesen sei. Natürlich nahm niemand sich die Mühe dieses Beweises, und Napoleon fühlte sehr gut, daß Alexander das Continentalsystem, zwar nicht in Worten, wohl aber in der That, aufgegeben habe. Beide Mächte standen aber noch an, so vielfache Veranlassungen zu einem endlichen Bruch zu benutzen.

Mittlerweile kam Napoleon zu der Einsicht, daß ein Friedensschluß mit England das beste Mittel sei, seinen Thron zu befestigen. Im Monat April 1810 waren dem Herrn Mackenzie, der als brittischer Agent nach Morlaix war geschickt worden, einige Eröffnungen

gemacht worden. Es war nicht die wenigst grausame Erscheinung dieses Krieges, daß bisher kein Auswechselungsvertrag von Gefangenen zu Stande gekommen, und diese keine andere Aussicht hatten, als nutz- und thatlos ihr Leben im feindlichen Lande hinzuschmachten. Das ursprüngliche Hinderniß war das Begehren Napoleons, daß die brittischen Privatpersonen, die er beim Ausbruch der Feindseligkeiten wider alle Gesetze des Völkerrechts zu Gefangenen gemacht hatte, gegen französische Soldaten und Matrosen sollten ausgewechselt werden. Das brittische Ministerium widersetzte sich Anfangs einer Forderung, gegen welche politische Gründe stritten; aber die Leiden so vieler unglücklichen Familien bewogen es endlich zur Eingehung. Doch als der brittische Commissarius Mackenzie in Morlaix ankam, sah er sich so weit von Beendigung dieser Angelegenheit entfernt, als man je gewesen. Die Anzahl der französischen Gefangenen in England überstieg um viele Tausende die der englischen in Frankreich, und Napoleon verlangte nun, daß der Ueberschuß jener gegen Deutsche, Spanier und Portugiesen ausgewechselt werden sollte. Auch dieß wurde bewilligt, in so fern diese Leute in brittischem Solde gestanden, doch andre, die uns nichts angingen, gegen Franzosen zu nehmen, um von diesen aufs neue bekriegt zu werden, erschien widersinnig.

Nach vielem Hin- und Wiederstreiten machte Herr Mackenzie, um die Aufrichtigkeit, womit seine Regierung die Beendigung dieser Sache wünschte, zu zeigen, den Vorschlag, daß erstens brittische gegen französische Gefangene in gleicher Anzahl, darauf Franzosen gegen Ausländer ebenfalls in gleicher Anzahl ausgewechselt, und

endlich, unter der Verpflichtung bis zu regelmäßiger Auswechselung nicht mehr zu dienen, auch die übrigen Gefangenen in Freiheit gesetzt werden sollten. Das französische Cabinet antwortete auf diese wahrhaft liberalen Vorschläge blos durch neue Forderungen und Hindernisse. Kaum sollte man es glauben, daß der französische Commissarius Moustier die Frechheit hatte, Lord Wellington und seine Armee, die in den Linien von Torres Vetras lag, unter den auszuwechselnden Gefangenen aufzuführen. Der englische Beauftragte antwortete mit geziemender Würde, er werde die Unterhandlung als abgebrochen ansehn, wenn er für diese Beleidigung keine Genugthuung erhalte.

Nutzlos wär es, fernere Details einer Unterhandlung mitzutheilen, die nach Napoleons vorhergefasstem Entschluß keinen Erfolg haben sollte. Er hatte berechnet, welches Land den größten Vortheil durch Zurückempfangung seiner Angehörigen haben würde. Er selbst konnte durch die Conscription und durch Berufung der Hülfstruppen eine hinreichende Anzahl Menschen zu seinen riesenhaften Unternehmungen finden, wogegen Brittannien nur mit Mühe und großen Kosten Leute für seinen Dienst anwerben konnte. Vermuthlich wollte er durch Einlassung in jene Unterhandlung nur die französische Armee überzeugen, daß er warmen Antheil an dem Schicksal ihrer Angehörigen nehme.

Während der Konferenzen von Morlaix waren einige Vorschläge zu einem allgemeinen Frieden geschehen. Von Brittannien waren drei verschiedene Grundlagen der Unterhandlung vorgeschlagen. Der Besitzstand vor dem

Kriege; der gegenwärtige Besitzstand oder Stens ein Plan zu allgemeiner Entschädigung. Doch keine dieser Grundlagen sagte dem französischen Gouvernement zu, und der Frieden blieb wie die Auswechselung eine Täuschung der so oft getäuschten Menschheit.

Brittannien, hieß es, verwerfe jede Friedensbedingung auf gleiche und liberale Grundlagen. Eine Rede des Grafen Semonville bewies, daß blos die eigensinnige Ehrsucht Englands Napoleon genöthigt hätte, sich der europäischen Küsten zu bemächtigen, und daß alle Erwerbungen zu Lande blos die Folge der englischen Meerherrschaft seien. Darauf fragte er in prophetischem Tone, wo die Gränzen möglicher Ereignisse ins Künftige sein würden. England, antwortete er sich selbst, mag antworten. Es sehe nach der Vergangenheit zurück, und lerne so die Zukunft verstehen. Frankreich und Napoleon werden nie ihre Entschlüsse ändern. —

Vier und funfzigstes Kapitel.

Die natürlichen Folgen einer zu großen Ausdehnung fingen schon an, Napoleons Reich zu untergraben. Sie bewirkte Zersplitterung der Kraft nach den äußersten Enden hin, und Napoleons Macht war in Wahrheit größer vor einigen Jahren, wo sie besser conzentrirt war, als zu dem Zeitpunkt, wohin wir jetzt gelangt sind, und in dem sie scheinbar die höchste Blüthe gewonnen. Der

Krieg in Spanien schien endlos Blut und Schätze verschlingen zu wollen. Das Königreich Holland hatte als Bundesgenosse Fähigkeit zu großen Geldbeiständen gehabt, die, nachdem es mit dem Schatten von Selbstständigkeit den Rest seines Handels eingebüßt, nach und nach geringer werden mussten. Eben dieß galt von den Hansestädten und den andern vereinigten Theilen Norddeutschlands, wo Schmuggler durch Nationalhaß und Liebe zum Gewinn angetrieben, eine Art nicht unblutigen Partheigängerkriegs führten. Doch wiewohl der Wurm an der Wurzel des Baums nagte, schien er frischer denn jemals zu grünen und seine Aeste weit umher auszustrecken. Da erscholl die Nachricht, Maria Louise habe einen Erben für das unermessliche zusammeneroberte Erbe geboren.

Unermesslich war es in der That zu nennen. Vom baltischen Meer, das es bei Travemünde erreichte, dehnte es sich bis an den Fuß der Pyrenäen, und von Brest bis nach Terracina an den Gränzen Neapels. Zwei und vierzig Millionen ohngefähr bevölkerten diesen Complexus von Ländern, der durch Natur, Kunst, Reichthum und Civilisation bei weitem das schöne Reich der Erde war. Doch war dieses bei weitem nicht die volle Ausdehnung Napoleonischer Macht. Auch Illirien und das Königreich Italien gehorchten ihm unmittelbar, und die helvetische so wie die rheinische Conföderation, sammt dem Großherzogthum Warschau musste den Zwecken des Herrschers dienen, der unter den Titeln Vermittler und Beschützer die wirkliche Gewalt in diesen Ländern an sich gezogen hatte. Der Rest der italischen Halbinsel, Neapel, war eine bloße Appanage, und wenn Spanien

und Portugal, wie man hoffte, einst unterworfen sein würden, so kam ein Reich von 85 Millionen Menschen, wie seit den römischen Imperatoren keines war gesehen worden, zusammen, um nach seines Stifters Tode, in seines Erben Hände überzugehn.

Unter den Staaten, die noch auf Unabhängigkeit Anspruch zu machen hatten, nahm Großbrittannien den ersten Rang ein, da es dem Willen des angeblichen Herrschers der Welt sich in keinerlei Weise fügte. Die Lage des Landes in Verbindung mit den ungeheuren Hülfsquellen, die ein unermeßlicher, die Welt umfassender Handel gewährt, hatten den Widerstand bis jetzt möglich gemacht, und versprachen zu günstigerer Zeit selbst die Mittel zu noch thätigerem Ankämpfen zu gewähren.

Dänemark hingegen war fast zu einem französischen Föderativ-Staate gesunken. Schweden konnte jetzt durch Dänemarks Nachbarschaft und den Besitz von Pommern zu Rücksichten gegen Frankreich gezwungen, nur durch veränderter Umstände Gunst die Politik einer unabhängigen Macht befolgen. Preußen, dem Namen nach unabhängig, war dieß so wenig als die Fürsten des Rheinbundes und in vieler Beziehung übler daran. Noch immer bluteten seine Wunden. Die ersten Festungen des gebliebenen Landes waren von den Franzosen besetzt, und die Belastung des schon so erschöpften Volkes schien immer drückender werden zu wollen. Oesterreich, durch Familienbande und Allianz an Frankreich gefesselt, schien ruhiger über seine Zukunft sein zu können; aber die Gegenwart war durch Handelsstockung und Verarmung

trübe, und die Vergangenheit durch Erinnerung geschwundner Größe ein Gegenstand der Trauer. Die Türkei lag noch ziemlich außer den Plänen Napoleonischer Politik, die sie bis zu diesem Zeitpunkt blos zur Ableitung der überschwellenden Kräfte Rußlands benutzt hatte.

Dieses letztere führte nämlich mit der Pforte einen unpolitischen Krieg für nichtige Eroberungen. Nachdem aber Napoleon die in Tilsit und Erfurt gemachten Stipulationen, in so weit sie Frankreich angingen, benutzt hatte, sah er ungern, daß Rußland die zugestandenen Vortheile sich zuzueignen strebte. Er beachtete die Beschwerden Oesterreichs, das nicht gern die weitere Ausbreitung Rußlands auf seiner östlichen Gränze sah. Dieß aber legte die Waffen keineswegs nieder, und dieser Akt der Selbstständigkeit sammt der Protestation gegen die Besitzergreifung des oldenburgischen Gebiets und der Aufnahme brittischer Schiffe und Waaren waren Zeichen, daß diese große Macht ihre Unabhängigkeit geltend machen und sich von der ehemals befolgten Politik abwenden wolle. Doch weissagten die weisen Staatsmänner damaliger Zeit kein gutes Ende dieser Bestrebung.

Amerika, durch unermessliche Meere von Europa, dem Schauplatz blutiger Tyrannei getrennt, ruhte in stolzer Sicherheit. Doch mehr das Andenken vergangner Feindschaft bewahrend, als der Stimme gleicher Abstammung, Sitten und Sprache gehorchend, trat es zu dieser Zeit mit Ansprüchen gegen das vielbeschäftigte England auf.

Binnen eines Jahrs nach ihrer Vermählung, wurden das Eintreten der Wehen der jungen Kaiserin be-

kannt gemacht. Die Geburt war schwer, und der Geburtshelfer, der den Muth verlor, war kaum zu den nöthigen Maßregeln zu bringen. Napoleon erschien im Gemach, und befahl ihm, mit der Kaiserin wie mit einer Bürgerfrau zu verfahren. Endlich genaß sie von einem gesunden Knaben, den Napoleon im anstoßenden Zimmer den Feldobersten und Hofleuten mit freudigem Entzücken zeigte, wobei diese ihn als König von Rom begrüßten, welcher Titel für den Erben der französischen Republik bestimmt worden war.

Doch blieb dieser Titel nicht ungetadelt. Einige bemerkten, die Wahl des Königstitels nach einer Stadt, wo der bloße Name König verabscheut worden sei, wäre ein übles Vorzeichen. Die Katholiken gedachten dabei des frechen an der Kirche verübten Raubes, und noch andre fragten, wo denn das Königreich Rom liege, wenn nach Napoleons Tode Italien von Frankreich solle getrennt werden *).

Doch wurden solche Bemerkungen nur in der Vorstadt St. Germain, dem Sammelplatz der alten Anhänger des alten Hauses Bourbon gemacht. Die Stadt Paris erschöpfte sich in Freudenbezeugungen, wie nur je bei der Geburt eines Erben des geliebtesten Herrschers. Deputationen erschöpften das Reich der Beredsamkeit, und die Schmeichelei niedriger Gesinnung gab der Modefarbe den Namen caca du roi de Rome. Doch noch

*) Der letzte Entwurf ist gewiß nicht gemacht worden. Walter Scott vergisst, daß nach Napoleonischer Geographie Rom zu Frankreich und nicht zum Königreich Italien gehörte.

Seltsameres ereignete sich. Wäre es nicht widerlich gewesen, so würde man es lächerlich haben finden können, daß der alte König von Spanien und seine Gemahlin eine Reise unternahmen um ihren persönlichen Glückwunsch darzubringen.

Napoleon und seine eifrigeren Verehrer freuten sich eines Ereignisses, das nach ihrer Meinung die Fortdauer des französischen Kaiserreichs nach seines Stifters Tode sichern werde. Der Schutz des Hauses Oesterreich und der Ruhm des Vaters wurde für hinlänglich angesehen, dem Sohne eine friedliche Erbfolge zu verschaffen, und Napoleons Leben schien gegen meuchlerische Angriffe gesicherter als zuvor, da politischer Fanatismus jetzt mit jenem nicht zugleich sein Resultat, die neue Gestaltung Europas wegräumen konnte. —

Andere aber behaupteten, der Vortheil, daß dem Reich ein Erbe geboren worden, werde durch anderweitige Nachtheile bei weitem überwogen. Nach ihrem Dafürhalten waren die berühmtesten Feldherrn Frankreichs Napoleon blos gefolgt, um nach seinem Hinscheiden die Monarchie zu zerreißen, wie dieß nach Alexanders des Großen Tode geschah, wo denn der Klügste und Tapferste den höchsten Preis davon tragen werde. Diese berühmten Krieger, wurde vermuthet, würden nach Vernichtung dieser schönen Aussicht nicht mehr das bisherige Interesse an dem Dienst Napoleons haben, da dessen Erbschaft nicht mehr auf sie übergehen konnte. Aber die also urtheilenden Politiker scheinen nicht bedacht zu haben, daß Napoleon bereits eine so große Ueberlegenheit über seine ehmaligen Gefährten erlangt hatte, daß

an keine Art von Gleichstellung mehr zu denken war, und die Dienste seiner Feldherrn bereits durch Belohnungen abgefunden waren, die sie zu blindem Gehorsam verpflichteten, und, wenigstens so lang als sein Glücksstern schien, mit unauflösbaren Banden an seine Plane fesselten.

Ein allgemeiner Glaube hatte geherrscht, das ungeheure Reich könne blos durch die große Persönlichkeit seines Stifters zusammen gehalten werden, und nach seinem Tode müsse es in Trümmer zerfallen. Die Afterweisheit predigte daher, die unter Frankreichs hoch gebeugten Völker müßten diesen Zeitpunkt zur Abschüttelung ihrer Ketten erwarten. — Das Evangelium dieser bequemen Weisheit, die die harte und gefährliche Pflicht einer künftigen Generation zuschob, war zu Ende, und wen die Scham antrieb Napoleon zu hassen, der sah bei längerer Zögerung zu verzweifelter That keinen Vortheil. Dieß waren die Gesichtspunkte, aus denen man die Geburt des jungen Königs zu beurtheilen pflegte, und heutigestags wird eingestanden werden können, daß sie nicht alle Vortheile mit sich führte, die man ihr damals zuschrieb.

Bevor wir zur Schilderung der wachsenden Uneinigkeit Frankreichs und Rußlands, die bald zu so entscheidenden Resultaten führten, übergehen, sei zuerst wiederum der spanischen Angelegenheiten gedacht.

Man erinnert sich, daß Napoleon einer Tochter des Königs von Spanien das Königreich Hetrurien mit Erbfolge auf ihren Sohn übergeben hatte. Vor der Ca-

tastrophe von Bayonne war ihr dieses Land genommen worden, weil es dem Prinzen von Asturien als Entschädigung zugedacht war. Die Entschädigung wurde indessen erspart, Napoleon behielt Hetrurien für sich und die Königin blieb als Geißel in Gewahrsam. Anfänglich durfte sie zu Compiegne bei ihren Verwandten sich aufhalten; darauf aber wurde sie nach Nizza abgeführt und dort der Aufsicht der Polizei unterworfen. Lebhafter in ihren Gefühlen als der übrige Theil ihrer Familie, fühlte sich die unglückliche Fürstin tief gereizt und beschloß den Versuch einer Flucht nach England. Zwei Edelleute ihres Gefolges wurden zur Vorbereitung der Maßregeln nach Holland gesendet, doch bald war alles entdeckt. Am 16. April drangen Polizeiofffizianten und Gensd'armen in die Residenz der Königin, bemächtigten sich ihrer Person und Papiere, und nach der Drohung, sie vor ein Kriegsgericht zu stellen, wurde sie nebst ihrer Tochter (ihr Sohn lag schwer erkrankt in Compiegne darnieder) zur Einsperrung in ein römisches Kloster verurtheilt, wohin sie sich in 24 Stunden nach ihrer Verhaftung zu begeben hatte. Die beiden Vertrauten der Königin wurden aufgefangen, nach Paris geschleppt, von einer Militär-Commission zum Tode verurtheilt und zur Hinrichtung nach der Ebene von Gresnelle hinausgeführt. Einer wurde sogleich erschossen, und der andere, der auf dem Richtplatz Begnadigung erhielt, starb wenige Tage darauf vor Schrecken. Dieß Benehmen gegen eine wehrlose Fürstin ist, wenn deren noch nöthig wären, ein Zeugniß, daß Napoleon weder Gerechtigkeit, noch Menschlichkeit, noch irgend eine Ahnung edlerer Sitte besaß. —

Ein seltsames Zusammentreffen war es, daß zu der

selben Zeit, wo Napoleon eine fremde Fürstin mit so vieler Grausamkeit behandelte, weil sie ihren erzwungenen Aufenthalt in Frankreich mit dem in England vertauschen wollte, sein eigner Bruder Lucian gastfreundlich in diesem Lande aufgenommen wurde. Napoleon, der die Glieder seines Hauses nur etwa als die vornehmsten Sklaven seines Reiches betrachtete, hatte Lucian dringend aufgefordert, seine Gattin zu entlassen und eine andre aus fürstlichem Blute zu wählen, oder mindestens seine Tochter dem jungen Ferdinand von Spanien zu geben, da dieser durch ein gleich anzuführendes Ereigniß in seiner Gunst gestiegen war. Lucian aber wollte sich und seine Familie nicht in die ehrgeizigen Plane seines Bruders verwickeln, und zu dem Ende das atlantische Meer zur Schranke zwischen diesem und sich machen. Er wandte sich an den brittischen Gesandten in Sardinien, um einen Paß nach Amerika zu erhalten, und empfing, nachdem dieser sich zuvor an das brittische Gouvernement gewandt hatte, eine Einladung nach England, wo er in Freiheit leben und sich blos die Aufsicht eines brittischen Offiziers gefallen lassen sollte. Sein Benehmen daselbst war durchaus tadellos, und der Staatsmann, der eine so wichtige Rolle in der Revolution gespielt hatte, beschäftigte sich vornehmlich mit Abfassung eines epischen Gedichts über Carl den Großen — eine harmlosere Beschäftigung ohne Zweifel als seines Bruders Nachahmung desselben Gegenstandes.

Eine andre Intrigue seltsamer Art war der Versuch des englischen Cabinets die Befreiung Ferdinands zu bewirken. In Spanien hatte sich eine royalistische und eine liberale Parthei erhoben, und dieser Zwiespalt

der Gemüther begann die Aufmerksamkeit der Patrioten von dem wichtigeren Gegenstande, der Befreiung des Vaterlandes von den Franzosen, abzulenken. Ferdinand sollte diesem Zwiespalt ein Ende machen, und die Bemühungen der Häupter der Nation zu einem gemeinschaftlichen Ziel hinausführen, ein Plan, der an sich mit Einsicht entworfen, durch Ferdinands Charakter, wie die Folgezeit darthat, nothwendig hätte scheitern müssen. Glücklicherweise mißlang bereits die Vorbereitung, Ferdinands Befreiung.

Ein Piemontese irischer Abkunft, Baron Kolly wurde zum Agenten erwählt und mit einigen Diamanten und sonstigen Sachen von Werth versehen, deren Feilbietung ihm den Zugang zu dem Gefangenen von Valencay geben sollte. Kolly sollte alsdann den Prinzen unterrichten, der durch die Royalisten Frankreichs nach der Küste befördert, dort von einem kleinen englischen Geschwader aufgenommen und nach Gibraltar oder sonst einem ihm beliebigen Ort gebracht werden sollte. Im März 1810 wurde Kolly nach der Bucht von Quiberon übergesetzt, von wo er zur Vorbereitung seiner Maßregeln nach Paris ging. Hier wurde er von der Polizei entdeckt, und im Augenblick seines Abgangs nach Valencay verhaftet. Als er zu dem Plan des französischen Ministeriums, seine Unternehmung fortzusetzen, zu gleicher Zeit aber alle Schritte des jungen Königs demselben anzuzeigen, seine Zustimmung versagte, wurde er zu Vincennes in enge Haft gebracht, während die Person, die ihn verrathen, und die einige äußere Aehnlichkeit mit dem brittischen Agenten hatte, nach Valencay gesandt wurde, um dort des Letztern Rolle zu spielen.

Ferdinand aber, entweder zu vorsichtig um in die Falle zu gehen, oder zu armselig, um ein Wagniß für die Freiheit sicherer Einkerkerung vorzuziehen, gab den vorgeblichen Kolly bei Barthemy, dem Gouverneur des Schlosses an. Der falsche Kolly kehrte demnach nach Paris zurück und der wahre blieb bis zur Eroberung von Paris in Vincennes eingesperrt. Ferdinand schrieb einen Brief an Napoleon, worin er sich rühmte, der Versuchung des brittischen Gouvernements widerstanden zu haben und es beklagte, daß der Mißbrauch seines Namens so großes Blutvergießen in Spanien hervorgebracht habe. Er bezeugte seinen brennenden Wunsch Adoptiv-Sohn des Kaisers zu werden, und seine Hoffnung Urheber und Förderer des Plans möchten die gebührende Strafe erhalten. Schließlich deutete er sein Verlangen an, das Schloß Valencay, das in jeder Rücksicht ein unpassender Aufenthalt für ihn sei, mit einer andern Residenz vertauschen zu dürfen. Der Wunsch Ferdinands zur Verbindung mit Napoleons Familie, mag diesen zu den Schritten veranlasst haben, die Lucians Abreise aus Italien zur Folge hatten. Ferdinand aber scheint, da die Verwechselung seines Aufenthalts nicht erlaubt wurde, keinen andern Nutzen aus seiner Aufrichtigkeit gegen Napoleon gezogen zu haben, als daß er der engen Einkerkerung oder einem noch schlimmeren Schicksale entging, dem er, wenn er dem falschen Kolly Glauben beigemessen hätte, verfallen sein möchte.

In Portugal war der große Kampf zwischen Massena und den Engländern, auf den die Augen der Welt gerichtet waren, zu Gunsten der letztern entschieden. Keine zufälligen Umstände hatten diese Entscheidung

herbeigeführt, sondern blos die Ueberlegenheit eines großen Feldherrn über einen andern.

Länger als vier Monate lag Massena, mit einer so schönen Armee als jemals aus Frankreich ausrückte, vor den Linien, in denen die brittische, weniger zahlreiche Armee Lissabon, den Gegenstand des französischen Heerzugs, deckte. In einer solchen Stellung Truppen anzugreifen, deren Tüchtigkeit er bei Busaco gefühlt hatte, wäre eine Verschwendung des Bluts seiner eignen gewesen, und der Rückzug Aufgebung der Unternehmung zu der ihn sein Herr im Vertrauen auf sein gutes Glück entsendet hatte, welches letztere durch eine solche Bewegung ebenfalls sehr gelitten haben würde. — Massena erschöpfte daher alles was militärische Geschicklichkeit ihm an die Hand gab, um seinen Feind zur Verlassung seiner vortheilhaften Stellung zu veranlassen. Er drohte den Krieg jenseits des Tajo zu versetzen; er drohte sein Heer bis Oporto auszudehnen — jede dieser Demonstrationen wurde aber von seinem Gegner errathen und fast ohne Anstrengung vereitelt. Endlich erschöpft durch Mangel an Lebensmitteln und Unterbrechung der Communikationen, bezog Massena, nachdem er einen Monat zu Alenquer gelegen hatte, bequemere Winterquartiere in Santarem. Nach einem einmonatlichen Aufenthalt dünkten ihm aber auch diese unhaltbar, und er sah sich in die Nothwendigkeit versetzt, den Ueberrest einer kranken und geschmolzenen Armee durch einen schnellen Rückzug zu retten.

Am 4. März fing diese das Schicksal des Feldzugs entscheidende Bewegung an. Es scheint, als ob die

französische Armee durch Zerstörung alles dessen, was sie erreichen konnte, ein Andenken dieses Rückzugs stiften wollte. Alles was der Krieg grauenvolles und empörendes hat, war hier in vollem Maaße zu erblicken. In militärischer Hinsicht war aber Massena's Rückzug jedes Lobes werth, und wenn er früher mit Recht Fortuna's Liebling geheißen hatte, so bewieß er jetzt, daß sein Ruhm nicht von ihrem Lächeln abhänge. Durch den rauhen und bergigten Norden Portugals, den er durchziehen musste, folgte ihm Wellington, ohne ihm einen Augenblick Ruhe zu gönnen, und die beiderseitigen Bewegungen in diesem blutigen Spiele, folgten sich mit gleicher Regelmäßigkeit wie die Züge im Schachspiel.

Oft suchten sich die Franzosen auf einem Terrain zu setzen, von dem es unmöglich schien sie zu vertreiben, und eben so oft mussten sie diese Stellung aufgeben, weil brittische Bajonette in der Ferne das Zeichen gaben, sie würde umgangen werden. Dann setzte Massena den Rückzug fort, setzte sich wieder, und verließ die neue Stellung nicht eher, als bis sein beharrlicher Verfolger ihn auf eben die Art dazu genöthigt hatte. Endlich waren die Franzosen von portugiesischem Gebiet vertrieben, und ließen blos in Almeida, das von Wellington sogleich, erst blokirt und dann belagert wurde, eine Besatzung zurück.

Jenseits Portugal suchte Massena in Castilien so viel Verstärkungen zusammenzutreiben als möglich, und vierzehn Tage nach Beendigung des Rückzugs, ergriff er die Offensive zur Rettung von Almeida. Wellington nahm die Schlacht an, die am 5. Mai nach bei Fontes d'onoro Statt fand. Das Treffen war blutig; der französische Feldherr musste aber trotz seiner Ueberlegenheit

besonders an Reiterei das Feld räumen und von der portugiesischen Gränze abziehen. Vorher befahl er die Räumung Almeidas, die von dem Commandanten mit vieler Geschicklichkeit vollzogen wurde.

Auf der mehr südlich liegenden Gränze von Portugal hatte Beresford gleichfalls einen hartnäckigen und blutigen Kampf zu bestehen. Das Treffen blieb unentschieden; doch konnte Soult seinen Zweck, die Entsetzung von Bajados, nicht bewirken, und so waren denn in Portugal Englands Waffen durchaus siegreich geblieben, und die Völker Großbrittanniens schöpften aufs neue Muth und Hoffnung für die Zukunft.

Cadix, das letzte Bollwerk spanischer Vaterlandsliebe, war gleichfalls Zeuge einer wackern That. Der General Graham war mit einem brittischen Corps im März 1811 von Cadix abgegangen, und hatte auf den Höhen von Barossa einen Sieg über das Belagerungsheer erfochten, der dieses letztere entmuthigte und den Belagerern neues Zutrauen einflößte. Auch waren in ganz Spanien Kämpfe und Blutvergießen vorgefallen, und wo die gewöhnlichen Widerstandsmittel anderer Länder erschöpft und mit diesen der Widerstand selbst zu Ende gewesen wäre, da fand das Volk der Castillaner Mittel der Gegenwehr und endlich der Rettung in seiner Vaterlandsliebe und dem Gefühl der gefährdeten Ehre.

Obgleich die festen Plätze Cataloniens gefallen waren, so dauerte doch der Widerstand dieser Provinz unter den Befehlen von De Lacy und D'Eroles mit ge-

legentlichem Vortheil fort, und sogar Figueras, eine der stärksten Festungen Spaniens wurde von Bovira, einem Doktoren der Theologie, der eine Guerilla kommandirte, mit kühner Kriegslist eingenommen. Uebel mit Kriegs- und Lebensbedürfnissen versehen, musste der Platz, der von den Franzosen sofort wieder belagert würde, bald erliegen. Den Patrioten aber galt die Möglichkeit solche Plätze einzunehmen für eine Aufmunterung zu kecken Wagstücken, während der Verlust derselben sie nicht zu beugen vermochte.

Die brittischen Truppen, an deren Seite die von Beresford gebildeten Portugiesen würdig fochten, wurden jetzt ganz anders geführt und von einem ganz andern Geiste beseelt als ehemals. Frühere Expeditionen pflegten mit einem Fuß auf dem Lande und mit dem andern auf den Schiffen, die sie überbracht hatten, zu stehen und sich auf eine furchtsame Defensive zu beschränken. Jetzt war es anders geworden. Um Gallizien zu beschützen, unternahm z. B. Lord Wellington die Blokade von Ciudad Rodrigo, und der Feind musste, anstatt mit einem Theil seiner Streitkräfte die gedachte Provinz zu überziehen, diese insgesammt concentriren, um der bedrängten Stadt zu Hülfe zu kommen. Solch eine Zusammenziehung war für die französische Armee nicht ohne Nachtheil. Die Guerillas konnten Luft schöpfen und gewannen im Rücken des Feindes größern Spielraum für ihre verwegenen Thaten. Als die Franzosen nun ihre ganze Macht zusammengezogen hatten um das brittische Heer zu erdrücken, hatte Marmont die Kränkung, daß diese sich vor dem überlegenen Feind mit eben so viel Ruhe und Ordnung zurückzog, als ginge der Marsch durch ein friedliches Land.

Kaum hatte der französische General im Moniteur erzählt, wie verderblich den Engländern das Treffen gewesen sein würde, dem sie durch schleunige Flucht auswichen, als die kühne Unternehmung bei Arrogo Molinos den Franzosen bewieß, ein Rückzug brauche keine Flucht zu sein. Ueber 1400 Franzosen, die sich keines Angriffs versahen, wurden in diesem Dorfe zu Gefangenen gemacht. Die Franzosen erwarteten solche Lust zu Unternehmungen gewagter Art, wie dieses kleine Gefecht sie kund gab, nicht, und sahen in den Britten fortan Nebenbuhler in Rücksicht auf ihre eignen kriegerischen Eigenschaften, und die brittische Nation sah mit Verwunderung ihr Landheer denselben Muth und die nämliche Ueberlegenheit beweisen, die sie bisher als das Eigenthum ihrer Seeleute betrachtet hatte. Unter den Felsen von Gibraltar wurden die Franzosen vom spanischen General Ballasteros so geschlagen, daß ihr Anführer, General Gbdinet sich erschoß, um nicht die von Soult verlangte Rechenschaft zu geben. Vor Tarifa, das von Engländern und Spaniern besetzt war, verloren die Franzosen an 2500 Mann ohne die Stadt nehmen zu können.

Dagegen hatten sie die Oberhand über die Patrioten überall wo in geregelter Schlacht gekämpft wurde. Blake wurde nahe bei Murviedro in einem blutigen Treffen geschlagen und diese Stadt vom Feinde eingenommen. Eine noch schlimmere Folge dieser nach Ocana genannten Schlacht war die Einnahme von Valencia durch die Franzosen, wobei Blake und der Rest seiner Armee in dessen Hände fielen.

So fuhr Spanien fort, für Frankreich jener Stein des Aergernisses zu sein, der es seit dem Beginn des

Kriegs gewesen. Krankheit und Mangel richteten unter den französischen Heeren größere Verwüstungen an als selbst das thätige Schwert der Feinde. Viele Bezirke Spaniens sind für Fremde ungesund, und doch mussten diese eben so gut wie andre besetzt gehalten werden. Während nun der Tod unter einer Besatzung wüthete, warteten die Guerillas den Augenblick ab, wo sie die Geschwächten mit Erfolg angreifen und austilgen konnten.

Ueberdieß herrschte fortdauernde Zwietracht unter den französischen Feldherrn. Sogar der Schattenkönig Joseph hatte Stolz genug um seine Stellung zu den übermüthigen Generalen seines Bruders als eine unwürdige anzusehen. Er schrieb an seinen Bruder einen Brief, worin er förmlich auf den spanischen Thron verzichtete, wenn er nicht mit noch größerer militärischer Gewalt ausgerüstet würde, als seines Bruders Anordnungen ihm bisher übertragen hatten. Näher und näher war indeß die Aussicht zu einem nordischen Kriege getreten. Napoleon ließ daher seines Bruders Ansinnen außer Acht, und überließ Spanien so ziemlich seinem Schicksal während des russischen Feldzugs.

Fünf und funfzigstes Kapitel.

Wir nahen jetzt dem verhängnißvollen Jahre, in dem Napoleons Glücksstern zum ersten Mal erbleichte. Zwar hatte er auch bisher manche Verluste erlitten, doch

konnte er noch bis jetzt immer sagen, ich war nicht da, ich kann nicht allenthalben zugleich sein. Bald aber konnte er diese stolze Redensart nicht mehr zur Beschönigung von Unfällen gebrauchen.

Ohngeachtet der zwischen Napoleon und Alexander bestehenden persönlichen Freundschaft war das Aufgehen der Saat von Zwietracht, die schon im Friedenstraktat von Tilsit lag, nicht wohl länger zu verhindern. Rußland, überall sonst vollkommen gedeckt, steht gegen Westen, also auf der Seite, wo es mit Europa in näherer Berührung steht, dem Einbruch des Feindes offen. Die Theilung von Polen war für diese Macht eine wichtigere Maßregel als für Oesterreich oder Preußen, da dieses Land, so lange es einer stürmischen und halbbarbarischen Unabhängigkeit genoß, zwischen Rußland und der civilisirten Welt lag, und erst nach Wegräumung dieser Schranke eine innigere Berührung zwischen beiden Statt finden konnte. Eine Wiederherstellung Polens würde Rußland fast in den Zustand einer asiatischen Macht zurückgeworfen haben, und die polnische Nation erwartete diese Wiederherstellung von Seiten Frankreichs. Zu dem Ende stellte sie sich nach der Schlacht bei Jena unter seine Fahnen, und obgleich Vorsicht ihm die Aussprechung der Restauration verbot, so schienen viele seiner Maßregeln, diese doch für die Zukunft vorzubereiten. So wurde Preußens Antheil an Polen in ein Herzogthum Warschau verwandelt, und nicht ohne Hindeutung auf einstige Verhältnisse, dem Könige von Sachsen, dem Abkömmling polnischer Könige, übergeben, was bei der antifranzösischen Parthei in Rußland Argwohn erregen und die alte Abneigung verstärken musste. Wozu, frag-

ten die Männer dieser Ansicht, dienen die Stipulationen eines Militärstraßenzugs durch Schlesien, wenn nicht Frankreich zu jeder Zeit Heere in das Herzogthum werfen zu können beabsichtigt, um Rußland bei günstiger Gelegenheit des Erwerbs der weisen Catharina zu berauben? Wozu wurde im Frieden von Tilsit von den Franzosen der Besitz von Danzig bis zum Seefrieden begehrt, wenn sie nicht diese Stadt als Waffenplatz gegen Rußland zu gebrauchen beabsichtigten, dessen Anfeindung also Napoleon schon zu der Zeit, wo er mit Alexandern persönliche Freundschaft schloß, beabsichtigt haben muß?

Der Schönbrunner Frieden verstärkte diesen Argwohn. Ein großer Theil des österreichischen Polens wurde zum Herzogthum Warschau geschlagen, dieses zum Großherzogthum creirt, und so durch Wort und That die Bahn zu einer allmähligen Wiederherstellung des alten Polens verfolgt.

Andre Ursachen begünstigten dieselbe Stimmung. Die sogenannten alten Russen, eine zahlreiche und starke, aus dem größern Theil der großen Landbesitzer bestehende Parthei sahen sich, wie früher unter dem Kaiser Paul, durch die Unterbrechung der Handelsverhältnisse mit England, in ihren Interessen sehr beeinträchtigt. Zimmerholz, Pech, Pottasche, Hanf und andre schwer ins Gewicht fallenden Gegenstände, die Hauptprodukte ihrer Güter, deren willige Abnahme die Britten gewesen waren, blieben ihnen zur Last, während sie die ihnen zum Bedürfniß gewordenen Kolonial- und Manufakturwaaren, die sie dagegen empfingen, entbehren mussten. Sie

waren für Napoleons Tyraden über Meerestyrannei verloren, und eine Freiheit, die mit Zerstörung ihres Wohlstandes beginnen sollte, wollte ihnen nicht in den Sinn. Sie begriffen nur, daß Frankreich auf Kosten ihres Vaterlandes Großbrittannien bekriegen, und nach dessen Erliegung jenem durch Wiederherstellung Polens gleichfalls seinen gegenwärtigen Rang unter den europäischen Mächten entziehen wolle, und daß das petersburger Cabinet, wenn der französische Einfluß dort herrschend bliebe, auf unbequemer Straße immer mehr dem endlichen Verderben zuwandle.

Ueberdieß fühlte die russische Nation, daß Frankreich sie nicht auf dem Fuße eines Gleichen behandle. Unerhört war es bisher in der Diplomatie, daß ein Staat einem andern gleichfalls unabhängigen Staat die Bedingungen vorschrieb, nach welchen er seine Handelsverhältnisse zu reguliren habe, und eine solche Anmaßung war bis dahin immer als zulängliche Ursache zur Kriegserklärung angesehen worden. Die Meinung, daß die Allianz mit Frankreich die russische Nation schädige, in Ungemach stürze und ferneres Unglück herbei führen werde, war in der That so allgemein, daß der Kaiser selbst, wenn seine Freundschaft mit Napoleon durch mancherlei Vorfälle nicht wäre erkaltet gewesen, nicht umhin konnte, die Wünsche seiner Völker zu beachten.

Das Bündniß Napoleons mit Oesterreich musste gleichfalls Alexandern beunruhigen. Obgleich früherhin einig in ihren Anstrengungen wider Frankreich, waren Rußland und Oesterreich doch von jeher rivalisirende und manchmal feindliche Mächte gewesen. Bei verschie-

denen Gelegenheiten hatte Oesterreich Rußlands Fortschritte gegen die Türkei gezügelt, und so dessen Umsichgreifen im Süden von Europa verhindert. Deßwegen schien jene Allianz Bonaparte noch gefährlicher für Rußland zu machen, da er auf Oesterreichs Ansuchen vielleicht zu einem Kriege schreiten konnte, wenn es ihm selbst ja an Anlaß oder an Lust dazu fehlen sollte.

Doch braucht so fernliegenden Anlasses zur Beargwöhnung nicht gedacht zu werden. Rußland hatte die gerechteste Ursache zur Eifersucht in der Anmaßung des französischen Kaisers, indem er in den wichtigsten Angelegenheiten zu denken und zu entscheiden sich anmaßten. Um Aliirter Napoleons zu bleiben, hätte Alexander sein Vasall werden müssen, und es ist nicht zu verwundern, wenn ein so stolzer und mächtiger Herrscher wie der Czar lieber das Wagestück des Kampfes wagen, als den Glanz seiner uralten Krone verdunkeln wollte.

Auch schien der Augenblick zum Widerstande günstiger als bisher je einer gewesen. Der Krieg in Spanien war keineswegs zu Ende geführt. Er beschäftigte fortwährend zwei hundert fünfzig tausend Mann, verschlang unermeßliches Material und fing an Frankreich zu erschöpfen und in gereizte Stimmung zu versetzen. Wurde der Krieg aufgeschoben, so konnte vielleicht der Widerstand Spaniens erdrückt und dann Napoleon furchtbarer als je werden.

Die nämlichen Gründe, die Rußland den Kampf empfohlen, hätten Napoleon bewegen sollen, ihn möglichst zu vermeiden, und nicht zwei Kriege zu gleicher

Zeit zu führen, die beide zu Volkskriegen werdend, nur mit ungeschwächter Kraft geführt, ein günstiges Resultat geben konnten. Seine besten und weisesten Feldherren, denen er sein Vorhaben mittheilte, suchten ihn zu bewegen, von demselben abzustehen oder es mindestens zu verschieben, und er selbst war nicht ohne Sinn für das Gefährliche der weitaussehenden Unternehmung. So geschah es, daß sie länger als ein Jahr hinausgeschoben wurde, und die Schwierigkeiten mit Rußland mehrmals auf den Punkt standen, auf gütliche Art beigelegt zu werden.

Der Beschwerdepunkte des Czars gab es vier:

1) Rußland war durch die Ausdehnung des Großherzogthums Warschau, die dieses durch den Schönbrunner Traktat erhalten, beunruhigt, da es den Anschein hatte, als ob es zum Kern eines selbstständigen Staates bestimmt sei, in den die polnischen Provinzen Rußlands zu gelegener Zeit einverleibt werden würden. Der Czar begehrte von Napoleon eine unumwundene Erklärung, daß das Königreich Polen nie wieder hergestellt werden sollte. Napoleon verweigerte diese Art der Garantie, wogegen er sich erbot, jede Unternehmung, die auf eine solche Wiederherstellung zielte, nicht zu begünstigen. Diese Modification des russischen Vorschlags konnte dem Czar nicht sonderlich gefallen, da er voraus sehen konnte, daß dieses Zugeständniß dem Buchstaben nach gehalten und in der Wirklichkeit auf vielfache Art verletzt werden konnte.

2) Der zweite Beschwerdepunkt galt dem am Herzog von Oldenburg durch Wegnahme seines Landes be-

gangenen Unrecht. Frankreich gestand zwar die Nothwendigkeit einer Entschädigung ein, wollte aber Rußlands Vorschlag, daß diese in der Stadt Danzig oder einem Aequivalent auf der Gränze des Großherzogthums Warschau bestehen sollte, nicht genehmigen.

3) Auch der Grad, in dem Rußlands Handel mit England beschränkt werden sollte, kam zur Sprache. Napoleon schlug einige Erleichterung der Einfuhr vor, wenn durch gegenseitige Licenzen russische Produkte dagegen ausgeführt würden.

4) Der russische Tarif von 1810, wornach Frankreichs Produkte sehr hoch besteuert waren, sollte zwar einer Revision unterworfen werden, doch diese nur der Art sein, daß das Interesse Rußlands nicht gefährdet würde.

Es liegt zu Tage, daß eine tiefer liegende Ursache zur Zwietracht zwischen den beiden Kaisern vorhanden gewesen sein muß als diese 4 Punkte, die Napoleon selbst als die Basis einer Unterhandlung angesehen wissen wollte, um von früherer Freundschaft zu entschiedenster Feindseligkeit überzugehen. Napoleon aber konnte nicht ertragen, daß noch einer seines Gleichen in der Welt sei, und Alexander, durch des erstern Rüstungen und den Einmarsch der französischen Truppen in Pommern und deren immer mehr drohende Stellung in seinen Nachbarländern besorgt gemacht, musste die friedlich lautenden Redensarten des französischen Kaisers als Täuschungen ansehen, die ihn bis zu gelegnerer Zeit hinhalten sollten.

Ehe die Unterhandlungen gänzlich abgebrochen wa-

ren, suchten Napoleons Räthe mit so vielem Freimuth als sie zu haben wagten, ihn zur Aufgebung einer so gefährlichen, so entfernten und so wenig veranlaßten Unternehmung zu bewegen. Kein französisches Interesse, sagten sie, und kein Nationalehrenpunkt wären durch jene Händel angegriffen. Sie könnten freundschaftlich geschlichtet werden, wofern die kriegerischen Rüstungen eingestellt würden. Wenn aber französische Heere nach Preußen gingen, und diese Macht selbst als Bundesgenosse verpflichtet würde, so sei Rußland zu Gegenschritten genöthigt, die nothwendig den Krieg herbeiführen müßten. Einmal durch Drohungen gereizt, könne Rußland nur alsdann nachgeben, wenn es durch die Gewalt dazu gezwungen sei.

Diese Berather gaben zu, daß eine gerechte Ursache zum Kriege da sein würde, wenn Rußland die zwischen Frankreich und den mit ihm verbundenen Staaten bestehenden Bande aufzulösen trachten würde, und die letztern, durch Frankreich verletzt und gereizt, sich einen Beschützer und Führer in jenem wählten. Solch ein Fall könne, fügten sie hinzu, aber nicht eintreten, sobald kein Krieg zur harten Behandlung der Bundesgenossen und Schutzstaaten zwinge, und ein milderes Benehmen werde jede Versuchung zur Empörung, (so hieß Beachtung der Ehre und eigner Interessen damals), und Anschließung an Rußland entfernen wodurch des Letztern Macht allein ein Gegenstand der Eifersucht und der Befürchtung für Frankreich werden könne.

Es hätte hinzugefügt werden können, daß diese Aenderung des Systems, das bisher gegen die Schutzstaaten

befolgt worden war, und in nichts als Bedrückungen und Beleidigungen bestand, für die Befestigung der französischen Macht unumgänglich nothwendig geworden war. Nicht durch Verträge, wie sie Staaten zu wechselseitigem Vortheil unter einander abschließen, sondern durch rohe Gewalt und die bittre Erinnerung unglücklicher Kriege an Frankreich geknüpft, erlagen die deutschen Staaten dem Druck des scheuslichsten Despotismus, der immer unerträglicher wurde, weil er sich bewusst war, den Haß der Völker zu verdienen und in diesem Bewusstsein seine Stütze in dem suchte, was ihm diesen Haß zuzog, in rücksichtsloser Gewaltübung.

Kein Punkt der Ehre, keine Forderung der Interessen Frankreichs können demnach Napoleon zur Bekriegung Rußlands angetrieben haben. Schlachten zu gewinnen, in eine Hauptstadt einzuziehen, und die Lobeserhebungen eines Senats, dessen Schlechtigkeit nicht einmal mehr erkauft zu werden brauchte, einzusammeln, und der gewaltigste Mann in Europa zu sein, scheinen die Motive der Unternehmung gewesen zu sein, die in schneller und gewaltiger Catastrophe den sogenannten Helden des 19ten Jahrhunderts in die Liste der Abentheurer zurückwarf.

Wir haben vorhin die Ansichten der damaligen französischen Politiker darzustellen versucht. Sie heben die Schwierigkeiten und die Gefahren der Unternehmung hervor und die Unwahrscheinlichkeit, daß der Krieg wider Rußland auf Beendigung des spanischen zurückwirken werde, und ihre Vorstellungen sind mehr oder weniger eindringlich, je nachdem ihre persönliche Stellung

zu Napoleon es erlaubte. Seltsam aber ist es, daß von keinem Einzigen die leiseste Hindeutung auf das sittliche Verhältniß der Unternehmung vorgebracht wurde. Auch nicht ein Einziger hatte den Muth eines edlen Herzens zu fragen: Mit welchem Recht greifen wir Rußland an? Was hat es an uns gefehlt? Seit dem Frieden von Tilsit sind die beiden Kaiser Freunde, deren Verbindung zu Erfurt noch inniger wurde. Weßhalb sind sie es nicht mehr, und weßhalb soll Rußland, daß damals den gleichen Rang mit Frankreich hatte, jetzt ein untergeordneter und zinspflichtiger Staat sein? Weßhalb wurde Rußland durch Wegnahme des Herzogthums Oldenburg gereizt, und weßwegen soll Rußland, wenn es in Erwiederung auf die vorige Frage als freier und unabhängiger Staat anerkannt wird, die schlimmen Folgen des handelzerstörenden französischen Systems tragen? Und dann endlich, weßhalb werden, um Ansprüche die an sich ungerecht sind, bei einer bisher befreundeten Macht durchzusetzen, wider alle Sitte die Gränzen derselben mitten im Frieden bedroht und deren Nachbarn zu den Waffen gerufen? Doch ist dieses Stillschweigen erklärlich. Napoleons Politik kehrte sich an keine, am wenigsten an sittliche Grundsätze. Redet uns nicht von allgemeinen Grundsätzen, sagte Napoleons damaliger Lieblingsminister; unser Gouvernement wird nicht von der Theorie, sondern vom Drang der Umstände geleitet.

Hier darf nicht übergangen werden, daß unter andern auch Fouché wider den Krieg mit Rußland sich erhob. Durch den Vorwand, daß ihm das italienische Klima nicht zusage, hatte er die Erlaubniß bekommen, sich auf sein Schloß Ferrières nah bei Paris zurückzu-

begeben. Napoleon traute ihm aber nicht und der Polizei wurde eingeschärft, alle Schritte ihres sonstigen Vorstands zu beobachten. Fouché merkte dieß leicht und der Wunsch, daß seine Vorstellung wider jenes Unternehmen alle Kraft der Neuheit haben sollte, veranlaßte ihn während der Anfertigung derselben zur strengsten Eingezogenheit.

In einer geschickt und beredt abgefaßten Denkschrift erinnerte Fouché den Kaiser, daß er bereits unumschränkter Gebieter des schönsten Reichs der Welt sei, und daß nach der Erfahrung, die die Geschichte an die Hand gebe, eine Universalmonarchie zu den unmöglichen Dingen gehöre. Das französische Reich, hieß es weiter, sei auf jenen Punkt gekommen, wo Sicherung und Befestigung die dringendste Pflicht und fernere Erweiterung nur Schwächung sei. Dann schilderte Fouché die Ausdehnung des zu bekriegenden Landes, die Armuth seines Bodens, die Strenge seines Klimas und die ungeheure Entfernung, worin der Eindringer von seinen Hülfsquellen sei, wobei seine Communikationen durch die Schwärme von leichter Reiterei, die dem Feinde zu Gebote standen, behindert sein würden. Er beschwur den Kaiser Karls des Zwölften zu gedenken. Wenn jener kriegerische Monarch nicht wie Napoleon das halbe Europa unter Waffen hatte, so besaß dagegen auch sein Widerstreiter Czar Peter, nicht 400,000 Soldaten und 50,000 Kosaken. Der Bekämpfer Rußlands, sagte der Verfasser der Schrift endlich, werde wider sich den Haß der höhern Klassen, den Fanatismus der Bauern und die Tapferkeit rüstiger an das Klima gewöhnter Soldaten haben. Im Fall des mindesten Mißgeschicks, seien

übrigens die Intriguen der Engländer, die Bestandlosigkeit der Alliirten und das Erwachen von Mißvergnügen und Verschwörungen in Frankreich selbst zu befürchten, wenn die Bewohner dieses Reiches allgemein die Ueberzeugung gewännen, daß dessen Beherrscher die Wohlfahrt des Landes dem unersättlichen Wunsch nach neuen Unternehmungen und entlegenen Eroberungen aufopfere.

Fouché kam selbst nach den Tuilerien, und bat um eine Audienz beim Kaiser, ohne Zweifel in der Hoffnung, daß seine unerwartete Erscheinung und der Inhalt seiner Denkschrift Napoleons Aufmerksamkeit auf sich ziehen würde. Zu seiner großen Ueberraschung eröffnete Napoleon die Zwiesprach mit großer Gleichgültigkeit.

Die Ursache Ihrer Hierherkunft, Herr Herzog, begann er, ist mir nicht fremd. Sie wollen mir ein Memorial überreichen — geben Sie es mir, ich will es durchsehn, obgleich ich dessen Inhalt schon kenne. Der Krieg mit Rußland ist Ihnen nicht angenehmer als der spanische.

Erstaunt, daß der Kaiser Nachricht von dem hatte, was er in der tiefsten Einsamkeit geschrieben zu haben glaubte, versetzte der Staatsmann: Werden Ew. Majestät verzeihen, daß ich einige Bemerkungen über diese wichtige Krisis wagte?

Es ist keine Krisis, antwortete Napoleon, sondern ein Krieg von rein politischer Natur. Spanien wird fallen, wenn ich den englischen Einfluß in St. Peters-

burg vernichtet habe. Ich habe 800,000 Mann, und für einen der eine solche Macht hat, ist Europa nur eine alte H***, die sich seinem Willen bequemen muß. Haben Sie selbst mich nicht gelehrt, daß das Wort impossible kein gutes französisch sei? Ich richte mich in meinen Handlungen mehr nach den Meinungen der Armee als nach der Stimmung von Euch großen Herren, die zu reich geworden sind, und die ihr nicht für mich meinethalben, sondern der Verwirrungen willen fürchtet, die nach meinem Tode eintreten könnten. Beunruhigt euch nicht und gewöhnt euch in dem Kriege mit Rußland eine weise Maßregel zu erblicken, wie das wahre Interesse Frankreichs, und die allgemeine Sicherheit sie verlangt. Bin ich zu tadeln, daß die schon erlangte große Macht mich zwingt nach der Diktatur über die Welt zu streben? Mein Geschick ist noch nicht erfüllt. Meine gegenwärtige Stellung ist blos die Skizze eines Gemähldes, was ich beendigen muß. Es muß ein europäisches Gesetzbuch, ein oberstes Tribunal geben. Dasselbe Geld, Gewicht und Maaß, dieselben Gesetze müssen in Europa sein. Alle europäischen Staaten müssen Eine Nation bilden, und Paris muß die Hauptstadt der Welt werden. Jetzt dient ihr mir nicht mehr gut, weil ihr mich gefährdet glaubt. Aber bevor ein Jahr verflossen ist, werdet ihr mir wie zu den Zeiten von Marengo und Austerlitz dienen. Ihr werdet mehr als alles dieß sehen. — Ich bins, der es euch versichert. Leben Sie wohl Herr Herzog. Spielen Sie nicht den Hofmann in Ungnade oder den überredenden Kritiker von Staatsangelegenheiten, und hegen Sie gefälligst ein wenig Zutrauen zu Ihrem Kaiser.

Hierauf drehte er Fouché den Rücken und überließ

es seinem Scharfsinn, das Mittel zu errathen, das sein geheimstes Wirken dem Machthaber verrathen habe *).

Den übrigen abrathenden Gliedern seines Geheimraths, suchte Napoleon den Krieg auf die gewinnendste Art darzustellen, und jeden durch die speziell angemessensten Gründe zu seiner Ansicht herüberzuführen. Dem Heere war der bloße Name Krieg eine hinreichende Empfehlung. Er ließ Beförderung, Beute, Auszeichnung und Gehalte hoffen. Die Generale durften Marschallsstäbe, die Marschälle Kronen, und endlich — wenn diese anders in Betracht kamen — die Bürger den endlichen Schluß des unsäglich blutigen Eroberungs-Dramas erwarten. Gegen seine vertrautesten Freunde sprach er die Ueberzeugung aus, sein Glück dürfe nicht still stehen. Es beruhe auf der öffentlichen Meinung und wenn er nicht vorwärts gehe, so schreite er zurück. Gegen seinen Oheim, den Cardinal Fesch, gebrauchte er ein noch außerordentlicheres Argument. Der Prälat, ein eifriger Katholik, hatte seines Neffen Benehmen gegen den Pabst mißbilligen müssen, und die wagliche Heerfarth nach Norden, erschien ihm Kraft seines gereizten

*) Fouché besann sich nachmals, daß eine Person aus seiner Nachbarschaft, die er selbst früher zu Polizeizwecken angewendet, eines Tages mit Vorgeben wichtiger Geschäfte unangemeldet in sein Arbeitszimmer gedrungen sei, wo denn, während er die zum vorgegebenen Geschäft gehörigen Papiere suchte, der Besucher die Gelegenheit wahrgenommen haben werde, die Arbeit des Herzogs flüchtig anzusehen. Die häufig widerkehrende Formel E. K. K. M. musste dem Spürer lehren, es sei eine Denkschrift an den Kaiser und ein paar Worte des Textes konnten leicht dessen Inhalt verrathen.

religiösen Gefühls als ein sicheres Verderben bringendes Ereigniß. Mit mehr als gewöhnlichem Freimuth beschwur er den Verwandten abzulassen die Vorsehung zu versuchen. Er bat ihn, nicht dem Himmel und der Erde, dem Zorn der Menschen und der Wuth der Elemente zu trotzen, und drückte seine Befürchtung aus, der Haß, den er täglich herausfordere, werde zuletzt sein Ruin sein. Statt aller Antwort, führte Napoleon den Cardinal zum Fenster, öffnete es, und, aufwärts zeigend, fragte er ihn: Sehen Sie jenen Stern?

Nein, versetzte der erstaunte Cardinal.

Ich aber sehe ihn, antwortete Bonaparte, und verließ seinen Verwandten, als ob er ihn völlig widerlegt hätte *).

Diese Worte unterliegen doppelter Auslegung. Entweder wollte er den Cardinal an seine eigne Geistesüberlegenheit über ihn und den Rest der Menschheit erinnern, oder auf das besondere Glück, das seine Strahlen leuchtend über ihn ausgoß, aufmersam machen. Da aber ein solches Vertrauen auf seine Gestirne bei Napoleon keineswegs die umsichtigste Wahl in Treffung der nöthigen Mittel zur Erringung seiner Erfolge schwächte, so wenden wir uns zu den politischen Unterhandlungen, die er zu dem Ende eingeleitet hatte.

---

*) Es ist der Bemerkung nicht unwerth, daß die Mutter des Kaisers immer ein Vorgefühl von dem Sturz ihres Hauses ausdrückte, und den Gliedern desselben, die sich über ihre Sparsamkeit lustig machten, zur Antwort gab, sie spare für deren einst eintretende Noth; und in der That erlebte sie diese Anwendung des gesammelten Reichthums.

Sechs und funfzigstes Kapitel.

Die verschiedenen Mächte, die die größte Unternehmung Napoleons entweder fordern oder behindern konnten, waren im Süden Europas Oesterreich und das türkische Reich, im Norden Dänemark, Schweden und Preußen. Des Rheinbundes war er gewiß. Doch verdient Sachsen wegen seiner Verbindung mit dem Großherzogthum Warschau besonderer Erwähnung.

Dänemark hatte seine Seeleute zwar an Frankreich überlassen, doch konnte es ohngeachtet seiner Ergebenheit an dessen Sache keine Landtruppen abgeben, da die wenigen, die es hatte, kaum gegen etwaige Angriffe von England oder Schweden hinreichten. Sachsen war gleichfalls dem französischen Interesse durchaus ergeben. Zwar würde es, im Fall einer Regeneration von Polen, seine dortigen Besitzungen haben aufgeben müssen. Doch zog es von dort bis jetzt nur geringen Nutzen, und die Aussicht auf eine gelegnere Entschädigung war zu lockend, um es nicht zu gutem Willen, wie es ihn bisher bewiesen, zu vermögen.

Sehr verschieden war dagegen Schwedens Stellung Seit Franz I. Tagen war es der natürliche Bundesgenosse Frankreichs gewesen, und sein gegenwärtiger Beherrscher war zudem ein Franzose. Er hatte aber mehr Uebles denn Gutes von Napoleon empfangen, und die Heftigkeit, womit dieser von seinen Bundesgenossen Mitwirkung zu seinen Zwecken forderte, hatte ihm die

Herzen der Schweden entfremdet. Wir haben die Art und Weise, wie er von Schweden gänzliche Sperrung gegen alle Zufuhr von England forderte, obgleich ein kurz vorher abgeschlossener Traktat die von Salz und Colonialwaaren dem Lande bewilligt hatte, bereits erzählt. Durch eben solche Drohungen hatte er den Kronprinzen zur Kriegserklärung gegen England gezwungen.

Napoleon konnte aber England nicht zwingen Schweden als eine feindliche Macht zu behandeln. Und jenes fuhr fort das letztere als einen altbefreundeten Staat zu betrachten, der nur durch Uebermacht zu einer feindselig scheinenden Stellung gezwungen werde. Doch konnte diese Mäßigung des brittischen Cabinets für Schweden nicht die Folgen des antisocialen Systems Napoleons aufheben. Sein Handel war auf Küstenfahrt beschränkt, und die sich träge von Hafen zu Hafen schleppenden Schiffe waren den Räubereien dänischer und französischer Caper preis gegeben, die, unter dem Vorwande, verbotne Zwischenfahrt zu verhindern, gegen fünfzig schwedische Kauffahrer aufbrachten. Der Kronprinz wandte sich nach Paris; hier aber wurden nur schwankende Versprechungen gegeben, und weder Vergütung noch Abstellung der Entschädigung waren zu erlangen. Der Baron Alquier, französischer Geschäftsträger in Stockholm, gefiel sich, nach Bernadottes Ausdruck, in der Rolle eines römischen Proconsuls, ohne zu bedenken, daß er nicht in Syrien war. Als er zum Beispiel befragt wurde, was Napoleon denn von Schweden erwarte, und welche Verwilligung er dagegen zu geben gedenke, antwortete Alquier, daß der Kaiser die genaueste Befolgung seines Systems fordere, und daß nach deren Erfüllung es zeitig

genug sei in Erfahrung zu bringen, was seine Majestät für Schweden zu thun willens sei.

Bei einer andern Gelegenheit lehnte Alquier sogar die Besprechung mit dem Kronprinzen ab, und wünschte eine andre Person, die zu dem Ende bevollmächtigt wäre, mit den ferneren Unterhandlungen beauftragt. Es waltet kein Zweifel ob, daß Baron Alquier bei diesen seltsamen Schritten die Befehle seines Herrn befolgte, der den Kronprinzen noch immer als seinen Unterthan anzusehn beliebte. Napoleon ging so weit, daß er im Kreise seiner Höflinge sagte, er hätte Lust, Bernadotte seinen Unterricht in der schwedischen Sprache im Schloß Vincennes beendigen zu lassen. Man erzählt sogar, daß diese Drohung in Verbindung mit einem Complot stand, durch welches man den Kronprinzen aufzuheben und nach Frankreich zu bringen willens gewesen sein soll. Durch Benachrichtigung eines früheren Adjutanten vom Marschall Marmont, Namens Salazar, soll er dieser Gefahr entgangen sein.

Bei so vielen Ursachen zu wechselseitiger feindseliger Stimmung, die sämmtlich aus Napoleons Schritten, wodurch er Schweden zur Annehmung der ihm gefälligen Maßregeln zwingen wollte, entsprangen, kann es nicht zweifelhaft sein, daß der Kronprinz jede vorkommende Gelegenheit, die Unabhängigkeit seines Landes zu vindiziren, benutzen würde.

Unter diesen Umständen wurde Schwedens Beistand gegen Rußland für Frankreich wichtig. Wie aber sollte Napoleon den entfremdeten Freund zu sich zurückführen?

Er konnte ihm die Wiedergewinnung des verlornen Finnlands bieten, doch der Kronprinz musste einsehen, daß deßfallsige Anstrengungen von seiner Seite kaum von seinem Lande getragen, und, im Fall des Gelingens, die Kosten kaum vergütet werden könnten. Ueberdieß würde der Besitz Finnlands Schweden wieder in die vormalige feindselige Stellung gegen Rußland versetzt haben, während beide Länder jetzt, durch den Bothnischen Meerbusen geschieden, keine Ursache zum Hader mehr hatten. Anderseits durfte Schweden erwarten, daß es im Falle seines Beitritts zu Rußland und Großbritannien von diesen Mächten in seinem Plane Norwegen von der Krone Dänemark zu erwerben, werde unterstützt werden. Und diese Erwerbung war für das Reich von äußerster Wichtigkeit, da es durch dieselbe vom Festlande so isolirt geworden wäre, daß es gleich einer Insel nur zur See hätte angegriffen werden können. Man erzählt, der Kronprinz habe zum Preis seiner Mitwirkung von Napoleon beides, Finnland und Norwegen, begehrt, und der Kaiser diese Bedingung verächtlich zurückgewiesen. Glaubwürdiger ist Anerbieten und Zurückweisung bezweifelt worden.

Sobald Bonaparte keine weitere Hoffnung zur Wiederversöhnung des Kronprinzen sah, eröffnete er ohne Kriegserklärung die Feindseligkeiten gegen Schweden. Im Januar 1812 wurde Schwedisch-Pommern von den Franzosen unter General Davoust besetzt, und zugleich Anstalt getroffen, Preußen, insofern es nicht in der Macht der Franzosen stand, in militärischen Besitz zu nehmen.

Da Schweden keine Genugthuung empfing, unter-

zeichnete es am 24. März einen Traktat mit Rußland, worin es Frankreich den Krieg ankündigte und eine Diversion von 25,000 oder 30,000 Schweden, die in Verbindung mit 15,000 oder 20,000 Russen gegen irgend einen Theil nördlichen Deutschlands wirken sollte, versprach. Der Kaiser von Rußland verpflichtete sich anderseits die Vereinigung von Norwegen mit Schweden zu bewirken und die gegenwärtig in Finnland stehende Armee zu dem Ende in Bereitschaft zu halten.

So war also die Macht Schwedens, die durch die hohen kriegerischen Talente des Kronprinzen noch achtunggebietender wurde, beim großen Entscheidungskampfe in die Schaale Rußlands geworfen.

Kein wesentlicher Grund ist zu entdecken, weshalb Napoleon Schweden in einem Augenblick reizte, worin dessen Beistand für Frankreich so nützlich gewesen sein würde. Nur die Erbitterung, die er gegen den alten Widersacher vom 18. Brumaire her, den er jetzt als abtrünnigen Vasallen ansah, hegte, scheint Veranlassung zu diesem so höchst unpolitischen Benehmen gewesen zu sein. Leidenschaftlich und rachsüchtig wie er war, opferte er Frankreichs, ja, sein eignes Interesse, kleinlich der gemeinsten Rachgier.

Beim Ausbrechen des Zwistes zwischen den großen Mächten war die Lage des Königs von Preußen äußerst bedenklich. Neutralität war nicht gedenkbar und die Wahl der Parthei bei Ergreifung der Waffen war, wohin er sich auch wandte, mit Gefahr verknüpft. Durch französische Bedrückungen erschöpft und durch geheime

wider das französische System bestehende Verbindungen vielfach angeregt erwartete das Volk begierig den Augenblick, wo es seine Waffen gegen Napoleon kehren könnte, und der König wünschte nicht minder die Schmach und die Leiden seines Volkes durch Erringung der Unabhängigkeit zu tilgen. Das Gedächtniß der von ihm und dem Lande angebeteten Königin, deren Herz durch des Vaterlandes Unglücks gebrochen war, rief nicht minder zur Rache gegen Napoleon auf, der die Lebende beschimpft und die Tode verläumdet hatte.

Man ist nun darüber einverstanden, daß der König zuerst sich in Rußlands Arme werfen wollte, um als dessen treuer Bundesgenosse Blut, Leben und Krone zu wagen. Aber der Kaiser Alexander fühlte, daß er bei diesem Bündnisse Preußen auch während der Unglücksfälle schützen müsste, die sich im Anfang ereignen dürften. Die stärksten Festungen waren von den Franzosen besetzt, die preußische Armee nicht über 40,000 Mann stark und keine Zeit mehr zur Organisation von größeren Heerskräften. Um eine Verbindung mit diesen 40,000 Mann zu bewirken, hätte Alexander mit einer starken Armee bis nach Schlesien vorrücken müssen, und dann Frankreichs und der verbündeten Staaten ganze Stärke vor sich, Polen und vermuthlich ein österreichisches Hülfsheer im Rücken gehabt. Diese Bewegung würde derjenigen Oesterreichs in den Jahren 1805 und 1809 geglichen haben, wo eine zu rasche Bewegung vorwärts mit den Niederlagen bei Ulm und Eckmühl gebüßt werden musste. Auch hätte Preußen 1806, wo es, um Sachsen zur Verbindung mit sich zu veranlassen, seine Kräfte zu weit entsandte, ähnliches erlebt.

Benutzung fremder Erfahrung und eigenes Nachdenken hatte daher dem russischen Cabinet so wie dem Kaiser den Gedanken aufgedrungen, man müsse im Beginn des Feldzugs das Zusammentreffen mit den Franzosen zu vermeiden suchen, und diese vielmehr durch geschickte Rückzüge zum Eindringen in die Unermesslichkeit Rußlands veranlassen, wo sie, von ihrer Basis zu weit entfernt, Mangel leiden, und endlich, durch diesen und das Klima geschwächt, in jedem Bauern einen furchtbaren Feind finden würden. Eine Vermehrung der Streitkräfte von blos 40,000 Mann, von denen vielleicht nur die Hälfte für den Felddienst disponibel war, konnte keinen hinreichenden Grund zur Abänderung jenes Planes geben, der auf der reifsten Erwägung der Umstände beruhte. Der Kaiser Alexander lehnte daher das preußische Bündniß ab, und die Schwierigkeiten, die Friedrich Wilhelm umringten, wohl fühlend, und einsehend, daß Neutralität diesem Fürsten unmöglich sein oder ihm zum Verderben gereichen werde, stellte er es ihm frei auf die Seite seines Gegners zu treten, wobei er die Zusicherung gab, daß Preußen, wenn Rußland Sieger im Kampfe bliebe, die Früchte des Siegs mit genießen sollte.

Preußen sah sich nun in die Nothwendigkeit versetzt, sich wiederholt an Bonaparte zum Abschluß einer Allianz zu wenden, und begann, da seinem Begehren nicht gewillfahrt wurde, zu vermuthen, daß jener seine Vernichtung beschlossen habe. Und wirklich dürfte diese Befürchtung nicht ohne Grund gewesen sein. Napoleon soll persönliche Abneigung gegen Friedrich Wilhelm gehegt und beim Ueberblick des preußischen Gebiets auf einer Charte ausgerufen haben: Ist es möglich, daß ich einfältig genug war, einem solchen Mann ein so großes,

Reich zu lassen? Doch mag er auch die Unterhandlungen zwischen Preußen und Rußland erfahren oder sie doch vermuthet haben. Sicher ist es, daß er ungewiß war, ob er Preußen aus der Reihe der Staaten tilgen sollte oder nicht.

Endlich am 24. Februar wurde dem Könige ein Traktat diktirt, durch dessen Unterzeichnung er die Fortführung des Königstitels erkaufen sollte. Widrigenfalls sollte Davoust aus Schwedisch-Pommern in seine Staaten einrücken und sie als Feindesland behandeln. Die Unterzeichnung erfolgte. Vermöge dieses harten Traktats musste Preußen 20,000 Mann, die disponible Hälfte seiner Armee, mit 60 Stück Geschütz zu Napoleons Verfügung stellen, und die französische Armee auf ihrem Durchzug mit allen Bedürfnissen versehen, welche Lieferungen an der noch nicht ganz bezahlten Kriegscontribution sollte abgezogen werden. Andre Stipulationen machten es den Franzosen leicht sich der noch nicht von ihnen besetzten Festungen zu bemächtigen, und wieder andre hatten die, so weit möglich, gänzliche Entwaffnung des Volkes zum Zweck, da dessen Erhebung als ein mit etwa die französischen Waffen betreffenden Unfällen nothwendig verknüpftes Ereigniß betrachtet wurde. So verstärkte sich Frankreich durch die Ueberbleibsel der preußischen Heereskräfte, während Rußland an Frankreichs ältestem Aliirten einen treuen Bundesgenossen erwarb.

Im Cabinet seines Schwiegervaters, des Kaisers von Oesterreich, hatte Napoleon eine gewichtige Stimme. Doch wurden dort seine ehrgeizigen Vergrößerungsplane keineswegs mit Vorliebe bemerkt. Der Scharfsinn Metternichs hatte bereits im Jahre 1810 entdeckt und dem Kaiser Franz eröffnet, daß die Verbindung mit seinem

Hause Napoleon keineswegs dazu vermögen werde, der Welt den Frieden zu schenken. Als nun, kurz bevor die Feindseligkeiten ausbrachen, Oesterreich durch einen Traktat sich zur Stellung einer Hülfsarmee von 30,000 verstand, scheint es nicht uneingedenk der schonenden Art gewesen zu sein, womit sich Rußland in einem ähnlichen Verhältniß im Jahr 1809 benahm, und seinem Feldherrn geheime Befehle gegeben zu haben, sich um nichts thätiger zu beweisen, als es zur Aufrechterhaltung des Anstandes nöthig wäre.

Die Nothwendigkeit, Oesterreichs Interessen zu schonen, verband Napoleon zur Vermeidung einer Maßregel, wodurch er Rußland vielleicht am tödtlichsten hätte verletzen können. Napoleon machte sich nämlich anheischig, ohne Oesterreichs Zustimmung Polen nicht wieder herzustellen, und die im Fall einer solchen Wiederherstellung nöthige Abtretung des österreichischen Galliziens durch anderweitige Entschädigung, die namentlich in der Rückgabe der Illirischen Provinzen bestehen sollten, zu bewirken. Allerdings war eine solche Wiederherstellung daher in seiner Gewalt, aber die Hartnäckigkeit, womit er jeden erlangten Besitz fest hielt, konnte Oesterreich erwarten lassen, daß er jenen der besagten Provinzen nicht aufgeben werde, und so fand er sich in eine Politik verstrickt, die ihm die Benutzung des größten Hülfsmittels zu seinem dießmaligen Zweck, das er selbst mit Aufgebung des sonst österreichischen Venedigs nicht zu theuer erkauft haben würde, verbot.

Der Vortheil ganz Polen, wie er sich ausdrückte, aufsitzen zu sehen, konnte Napoleon nicht entgangen sein. Doch mag er nun einen Abscheu vor der Errichtung eines irgend unabhängigen Staates gehabt, oder die Ab-

tretung der Illirischen Provinzen ihm als ein zu schweres Opfer vorgekommen sein, oder mag er endlich die Meinung gehegt haben, die Polen durch hohle Täuschung hinlänglich für seine Zwecke zu begeistern — genug, er hatte sich die Hände derart gebunden, daß er in Polen nur falsche Schritte thun, und zu einer Zeit, wo sie unschätzbar für ihn gewesen wäre, die Hingebung der Litthauer nicht erlangen konnte.

Noch haben wir der Türkei zu gedenken, da sie als alter Alliirter Frankreichs und als natürlicher Feind Rußlands, frühzeitig von Napoleon in den Kreis seiner Erwägung hätte gezogen werden sollen. Daß Napoleon besser Feinde auf dem Schlachtfelde zu zerschmettern als Freunde zu gewinnen verstand, kann allein zur Erklärung dieser Vernachlässigung dienen. Wegen des Einfalls in Aegypten zum erstenmal seit Jahrhunderten Feind Frankreichs, wurde die Pforte unter Sultan Selim, einem aufrichtigen Bewundrer Napoleons, wiederum der alten Freundschaft zurückgeführt. Doch Selims Nachfolger neigte sich mehr dem englischen Interesse hin. Im Friedensvertrag von Tilsit soll in einem geheimen Artikel die Theilung der Türkei beschlossen worden sein, doch wurde dessen Vollstreckung verschoben, und zu Erfurt überließ Napoleon die Moldau und die Wallachei Rußland zum Eigenthum, wenn dieses sie durch seine Waffen erlangen könnte.

Der Hof von St. Petersburg ließ sich unvorsichtigerweise in den deßfallsigen Versuch ein, obwohl die stets wachsende Macht Frankreichs ihn vor Vergeudung seiner Kräfte hätte warnen sollen. Doch kann eben dieser Krieg, der, im Fall eines Bruches mit Frankreich so gefährlich werden konnte, beweisen, wie wenig Alexander an die Möglich-

keit desselben dachte, und wie sehr er selbst entschlossen war, das eingegangene Bündniß zu ehren.

Die Türken vertheidigten sich um vieles besser, als man erwartet hatte, und obgleich anfänglich unglücklich, erfocht der Großvezier bei Rustschuk einen Sieg, der den Feind zur Aufhebung der Belagerung dieses Platzes nöthigte. Doch war dieser Siegesglanz der türkischen Waffen nur von kurzer Dauer. Sie wurden plötzlich in ihrem verschanzten Lager angegriffen, und in so blutiger Schlacht geschlagen, daß ihr Heer beinahe vernichtet wurde. Demohngeachtet führten die Türken, vergessen und vernachlässigt von Napoleon, der sie in dieser Bedrängniß hätte unterstützen sollen, den Krieg fort, der, sobald Anschein zu Feindseligkeiten zwischen Rußland und Frankreich war, von jenem nur schläfrig fortgeführt wurde, worauf bald die Friedensunterhandlungen eröffnet wurden.

Erst um diese Zeit und zwar am 21. März scheint es Napoleon eingefallen zu sein, wie wichtig die Wiederaufnahme des alten Bündnisses mit der Pforte für ihn sei. Sein Gesandter erhielt Instruktion, den Großherrn dahin zu vermögen, mit 100,000 Mann in Person nach der Donau aufzubrechen, wogegen der Pforte nicht allein die 2 strittigen Provinzen, sondern auch die längst verlorne Crimm wieder verschafft werden sollten.

Diese Botschaft kam zu spät. Nach so langer Vernachlässigung hatten auch die glänzendsten Versprechungen keinen Anschein der Verlässlichkeit. Die Gesandtschaft Englands erfocht mit einer Geschicklichkeit, die die brittischen Agenten nicht immer dargethan hatten, einen vollkommenen diplomatischen Sieg über die französische. Die Pforte wurde für die Ueberzeugung ge-

wonnen, daß, obgleich Rußland unter den europäischen Staaten ihr natürlicher Feind sei, doch unter Englands und Schwedens Garantie ein Friede mit ihm abgeschlossen werden könne, der ihr einige Jahre hindurch die Herstellung ihrer Kräfte erlaube. Dagegen würde Rußlands Unterjochung das Signal zu ihrer eignen Zerstörung sein, da Napoleon, der bereits an die Zerstückelung der Türkei gedacht, nicht zögern würde das letzte unabhängige Land seinem Scepter zu unterwerfen, um somit seine Universalmonarchie zu realisiren. Nur der Schrekken des Namens Napoleon macht es begreiflich, daß ein sonst in der Politik so unwissendes Volk wie die Osmanen bedachte, es sei weise einem Feind auf leidlichen Bedingungen Frieden zu geben, um nicht durch Vernichtung desselben zur Erhebung einer noch gewaltigeren, noch ehrgeizigern und dabei weniger leicht zu bekämpfenden Macht zu geben. Demzufolge begannen Unterhandlungen zu Bucharest, deren späterhin Erwähnung geschehen soll.

So war Frankreich zur Zeit der Krisis seiner beiden ältesten Alliirten beraubt. Preußen folgte gefesselt dem Siegeswagen, Dänemark und Sachsen als Bundesgenossen, die so lang an der Beute Theil haben sollten bis es der Mühe werth geworden, auch sie zu berauben. Nur Oesterreich trat in der Rolle eines Bundesgenossen mit selbstständigen Rechten auf, da es auch für sich stipulirte.

Wahr ist, daß Napoleon, wenn er die Zahl und Beschaffenheit der Heere, die ihm für diese Unternehmung zu Gebote standen, überblickte, verführt werden konnte, den Beistand der Pforte oder Schwedens als geringfügig anzusehen. Er hatte die Conscription von 1811 anticipirt und berief nun jene von 1812 ein, so daß es

klar wurde, daß die Aushebung so lange Napoleon lebte, nicht etwa blos ein gelegentliches, sondern ein jährliches Opfer von 80,000 Menschen auf Bellonas Altar sein würde. Zu diesen Aushebungen von 2 Jahren kamen die Contingente zinspflichtiger Könige und Fürsten und unterworfener Republiken. Seit Xerxes Zeiten war kein solches Heer ins Feld geführt worden. Boutourlin giebt den Bestand der disponiblen französischen Macht folgender Maaßen an:

Totalität der französischen Armee . .	850,000	Mann
Italienische Armee unter Eugen . .	50,000	„
Heer des Großherzogthums Warschau und andre Polen	60,000	„
Armee von Baiern	40,000	„
Armee von Sachsen	30,000	„
Armee von Westphalen . . .	30,000	„
Armee von Würtenberg. . . .	15,000	„
Armee von Baden	9,000	„
Contingente der andern Fürsten des Rheinbundes	23,000	„
Preußische Hülfsvölker	20,000	„
Oesterreichische Hülfsvölker . . .	30,000	„
Neapolitanisches Heer	30,000	„
	1,187,000	Mann

Um aber dem wirklichen Bestand nahe zu kommen, mögen für Spitäler, Abwesende und sonst beim Heer fehlende 387,000 abgezogen werden; immer bleiben alsdann noch 800,000 Mann effektiver Bestand, und ohne einen Theil seiner Streitkräfte aus Spanien zu ziehen, blieb ihm eine weit größere Truppenmasse für den russischen Krieg zu Gebote, als Alexander selbst mit den größ-

ten Anstrengungen, bis zum Beginn des Feldzugs unter die Waffen rufen konnte.

Um indeß auf alle Fälle gerüstet zu sein, und die etwaigen Versuche Englands gegen Frankreich zu hintertreiben, war er außer jener zum Angriff bestimmten Waffengewalt auch eine zur Vertheidigung dienende aufzustellen bedacht. Er hob nämlich in 3 Klassen zerfallende Nationalgarden unter dem Namen erster Bann, zweiter Bann und Folgebann aus, denn Napoleon knüpfte gern die Erfindungen neuerer Despotie an die ehrwürdigen Namen uralter Einrichtungen. Der erste Bann sollte alle Leute von 20 bis 26 Jahren begreifen, die nicht im Heere dienten. Der zweite Bann bestand aus allen Waffenfähigen von 26ten bis zum 40ten Jahr und der Folgebann weiter alle bis zum 60ten Jahre des Alters. Die Nationalgarde sollte das französische Gebiet nicht überschreiten, und die 3 Klassen, so wie die Gefahr es erheischte, sich im Dienst der Waffen folgen. Sie wurden in Cohorten von je 1120 Mann eingetheilt. Seltsamerweise wurde im Gesetz selbst eine Ausnahme vom Gesetz gemacht, denn 100 Kohorten des ersten Banns, also 112,000 Mann wurden darin zur Verfügung des Kriegsministers gestellt. Es war das ganze eine neue Form für die alte Conscription, mit dem Vortheil beschränkter Dienstzeit für die Rekruten, wenn diese anders das gute Glück hatten, eine Reihe von Jahren in beständigem Krieg zugebracht zu überleben.

Der berühmte Naturforscher und berüchtigte Schmeichelredner Graf La Cepède, der in beider Rücksicht scharfbezeichnend der König der Reptilen genannt wurde, hatte auch diesmal die Beistimmung des Senats zu jener Maßregel heilloser Willkühr auszudrücken. Er sah

darin blos einen neuen und rührenden Beweis von des Kaisers väterlicher Fürsorge für seine Unterthanen. Die Jünglinge sollten nach ihm, da sie sich blos zum 6ten Theil einer Cohorte stellen sollten, in einem Alter, wo Stärke des Geistes und des Körpers zugleich vorhanden ist, im Militärdienste nicht sowohl harte Pflicht und mühvolle Arbeit als eine angenehme und heilsame Erholung finden. Sie würden es schmerzlich finden die Gränzen nicht verlassen zu dürfen, und es würde ihre Aeltern Anstrengung kosten, sie zu verhindern, sich auf das entfernte Gefilde der Schlacht zu begeben, wohin der Ruf des französischen Muths und der Ehre sie mächtig riefe. Dieß alles lautete sehr herrlich; unglücklicherweise aber wurde bald darauf die Clausel wegen der 100 Cohorten eingeschoben, und diese, mag sie nun das Ungestüm des eignen Muths oder das Machtwort des Herrschers auf entfernte Schlachtfelder getrieben haben, fanden dort statt der verheißenen Ergötzlichkeit, zum größten Theil den Tod.

Während die Frage Krieg oder Frieden noch unentschieden war, kam die Nachricht, daß Lord Wellington den Feldzug mit einer trefflich entworfenen und kühn ausgeführten Unternehmung eröffnet habe. Ciudad Rodrigo, das die Franzosen noch weit mehr befestigt hatten, war einer der Schlüssel Spaniens auf der portugiesischen Gränze. Wellington hatte es, wie wir gesehen haben, im vorhergehenden Jahre blokirt, doch mehr in der Absicht den General Marmont zur Concentrirung seiner Truppen zu zwingen als mit der Hoffnung den Platz zu nehmen. Aber zu Anfang des Januars 1812 hörten die Franzosen mit Ueberraschung und Bestürzung, daß die englische Armee sich plötzlich in Bewegung gesetzt, die Trencheen eröffnet und Breche gelegt hätten.

Aufs neue setzte Marmont seine gesammten Heerskräfte in Bewegung, um den Fall des Platzes, der für beide Theile so wichtig war, zu verhüten, und war nicht ohne Hoffnung des Erfolgs, da Ciudad Rodrigo, noch bevor die Franzosen die Werke verstärkt hatten, sich gegen die 100,000 Mann starke Armee Massenas über einen Monat gehalten hatte. Aber schon 10 Tage nach Anfang der Belagerung, wurde die Festung fast unter den Augen des Entsatzheers erstürmt, und der dieses befehligende General musste sich wieder nach seinen Cantonirungen zurückziehen, um dort über die Geschicklichkeit und Thätigkeit, die so plötzlich über das brittische Heer gekommen, nachzudenken.

Lord Wellington war keiner jener Feldherrn, die da denken, ein errungener Vortheil, ein erkämpfter Sieg sei genug für einen Feldzug. Noch hatten sich die Franzosen nicht über den Verlust Ciudad Rodrigo's gefasst, als Bajados angegriffen wurde, eine weit stärkere Festung, die im Jahre 1811 sich 36 Tage gegen die Franzosen gehalten hatte, obgleich damals die Werke weit schwächer und der Commandant ohne Talente und von zweifelhafter Treue war. Mit unglaublicher Schnelligkeit wurde sie jetzt binnen 12 Tagen umzingelt, beschossen, Bresche in die Wälle gelegt und mit Sturm genommen. Umsonst hatten zwei französische Marschälle den Fall der Festung zu verhindern gesucht. Marmont hatte einen erfolglosen Versuch gegen Ciudad Rodrigo gemacht und sich den Anschein gegeben als wolle er in Portugal einbrechen. Soult war schnell zum Entsatz vorgerückt, und verkündigte eben einem Kreise von Offizieren, dieser sei vom Kaiser befohlen worden, als ein Offizier, der auf Recognoscirung ausgesandt worden war, den Ruf, es

lebe der Kaiser, mit der niederschlagenden und unglaublichen Nachricht unterbrach, daß die Fahnen Englands bereits auf den Mauern der Festung flatterten.

Diese beiden von glänzendem Erfolg gekrönten Unternehmungen, waren nicht allein von großem Einfluß auf die Ereignisse des Feldzugs, sondern zeugten auch dafür, daß Englands Kriegsoperationen jetzt von ganz andrem Geiste beseelt seien, und das brittische Heer nicht allein die Vorzüge des Muths und der Stärke der Soldaten, und der überreichen Hülfsquellen besäße, die das reiche Land, dem es angehörte, ihm zufließen ließ, sondern auch den andern eben so großen, unter einem Feldherrn von unleugbarer Ueberlegenheit in der Kriegskunst zu stehen. Die Wahl seiner Unternehmungen war bewunderungswürdig, denn obgleich sie allerdings mit bedeutendem Verluste mußten bezahlt werden, so waren doch beide geeignet, den Feind durch die Genauigkeit, womit sie ausgeführt wurden, zu verwirren, und durch die Blößen, die er sich hierdurch gab, anderweitige Vortheile einzuleiten.

Bajados fiel am 9. April und am 18. desselben Monats machte das französische Gouvernement dem brittischen Mittheilungen von friedlicher Tendenz. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Napoleon in der Art wie seine besten Feldherren bei Ciudad Rodrigo und Bajados in ihrer Kunst von einem bessern überboten wurden, ein Vorspiel der langen Reihe von Niederlagen und Unglücksfällen erblickte, die seine Waffen im Jahr 1812 befielen, und die schon damals Spanien hätten befreien müssen, wenn es, wie es einig in seiner Vaterlandsliebe war, auch einig über die Art gewesen wäre, wie diese zu bethätigen sei.

Möge dem sein wie ihm wolle. Napoleon beauftragte den Herzog von Bossano dem Lord Castlereagh in dem Sinn zu schreiben, daß die Unabhängigkeit und Integrität von Spanien unter der gegenwärtigen Dynastie, so wie die von Portugal unter der Herrschaft des Hauses Braganza anerkannt werden sollte; daß Sicilien unter Ferdinands Regierung, Neapel unter Murat stehen, und daher jede Nation das behalten sollte, was sie bisher der andern nicht durch Gewalt der Waffen hatte entreißen können. Castleragh antwortete sogleich, daß wenn unter der gegenwärtigen Dynastie in Spanien die von Joseph verstanden wäre, er cathegorisch erklären müsse, daß die Verbindlichkeiten Brittanniens gegen Ferdinand und die gegenwärtigen Cortes, die die spanische Nation verträten, deren Anerkennung zur Unmöglichkeit machten.

Keine Mittheilung fand weiter Statt. Die berichtete Eröffnung zeigt abermals, wie hartnäckig Napoleon selbst während der Friedensunterhandlungen nichts aufgeben wollte, als was er unmöglich erlangen konnte. An der Erwerbung Spaniens noch nicht verzweifelnd, verlangte er von Großbrittannien die Aufgebung dieses Königreichs, während dessen Schicksal noch von des Schwerts blutiger Entscheidung abhing, und in dieser mehr zu seinem Nachtheil als zu seinem Vortheil vorlag. Auch bewiesen die gebrauchten Ausdrücke aufs neue die Falschheit, mit der er in Unterhandlungen zu Werke zu gehn liebte. Er hatte bei mehren Gelegenheiten als geheiligten Grundsatz aufgestellt, daß Fürsten seines Blutes, die zur Regierung anderer Länder berufen würden, Unterthanen Frankreichs und Vasallen des Kaisers bleiben müssten, deren Interessen sie diejenigen der regier-

ten Länder hintansetzen müßten. Auf diesen Grund hin hatte er die Thronentsagung des Königs von Holland erzwungen. Wie nun sollte Joseph, der sogar die französischen Marschälle nicht in Gehorsam halten konnte, unabhängig über Spanien gebieten?

Als dieser schwache Versuch zur Wiederherstellung eines allgemeinen Friedens mißglückt war, kam zur Erwägung, ob der Bruch zwischen den beiden großen Continentalmächten noch vermieden werden könne. Die umfassensten Kriegsrüstungen fanden auf beiden Seiten Statt. Diejenigen Rußlands waren defensiver Natur; große Heeresmassen wurden am Niemen versammelt, während Frankreich nach Preußen und das Großherzogthum Truppen vorschob und diese die zu einer Invasion günstigsten Stellungen einnehmen ließ. Doch selbst während diesen Kriegsrüstungen schienen beide Herrscher einen Wunsch zu hegen, den Ausbruch der Feindseligkeiten zu vermeiden. Von Seiten Frankreichs wäre die Erfüllung leicht gewesen. Schon war man über die Basis, auf welcher die Unterhandlungen zur Beilegung des Streites fortzuführen seien, übereingekommen. Allein die Vorbereitung zum Krieg in unmittelbarer Rüstung und Schließung von Bündnissen dauerte fort, und Alexanders Aufmerksamkeit wandte sich daher mehr den zu befürchtenden Folgen des Kriegs als dessen Ursachen zu, und seine Forderung, daß die französischen Truppen von der Gränze Rußlands sollten zurückgezogen werden, wurde dringender als diejenigen zur Beseitigung der ursprünglichen Beschwerden. Demzufolge erhielt Fürst Kuzakin, der russische Bevollmächtigte Befehl, dem Herzog von Bassano seines Herrn Ultimatum zuzustellen. Das vom Czaar vorgeschlagene Arrangement forderte die

Räumung Preußens und Pommerns von den französischen Truppen, eine Verminderung der Garnison von Danzig und eine freundschaftliche Beilegung der eigentlichen Streitpunkte. Auf diese Bedingungen hin, die in der That so waren, daß Rußland durch nichts geringeres von der friedlichen Stimmung Frankreichs überzeugt werden konnte, willigte der Czaar ein, seinen Handel nach einem Licenzsystem, wie es in Frankreich eingeführt war, zu ordnen, die nöthigen Bestimmungen zum Schutz des französischen Handels zu erlassen, und endlich durch seinen Einfluß auf den Herzog von Oldenburg diesen zur Annahme irgend einer angemessenen Entschädigung anzuwenden. Die Mäßigung eines so großen Fürsten als der Kaiser von Rußland war, konnte unmöglich weiter gehen, und doch wurde seine billige und so nothwendige Forderung der Räumung der Nachbarländer für Napoleon die direkte Ursache der Eröffnung der Feindseligkeiten.

Eine solche Forderung, sagte er, sei unverschämt. Er sei nicht gewohnt seine Bewegungen nach den Befehlen einer fremden Macht zu regeln. Der russische Gesandte erhielt Pässe, und der unvernünftige Eigensinn Napoleons, der die billigen Vorschläge, wodurch eine freundschaftliche Ausgleichung allein möglich geworden wäre, zurückwies, veranlaßte den Tod von Millionen und den Fall des größten Reichs, das Europa je gesehen. Am 19. Mai reis'te der Kaiser von Paris ab und zwei Tage später erhielt Kurakin die nöthigen Pässe.

Bei frühern Heerzügen war es Napoleons Sitte gewesen, schnell und mit geringem Gefolge zur Armee abzugehen. Jetzt aber umkleidete er sich mit einem Glanz und so großer Pracht, daß sie des Monarchen würdig waren, der, wenn je einer, den Titel König der

Könige hatte annehmen können. Dresden, wurde zum Sammelplatz aller Könige und Herren, die von Napoleon abhingen oder unter seinem Einflusse standen, bestimmt. Der Kaiser von Oesterreich besuchte mit seiner Gemahlin seinen mächtigen Schwiegersohn bei dieser Gelegenheit, und die Stadt war fast überfüllt mit Fürsten der ältesten Häuser und Andern, die noch auf höhern Rang Anspruch machten, weil sie zu Napoleons Hause gehörten. Auch der König von Preußen war gegenwärtig; ein innerlich widerstrebender und dem Besuchten nur wegen mehrer Ueberhebung willkommener Gast. Ein Trauernder an Blick und Gemüth war er bei den glänzenden Festen zugegen, und noch weissagete nichts die Vergeltung, die das ewige Schicksal der Welt für einen Fürsten bereit hielt, der in Zeiten unsäglichen Leids, Muth und ausdauernde Vaterlandsliebe bewiesen hatte.

Unter so vielen Personen vom höchsten Rang nahm keine die Aufmerksamkeit des Publikums so sehr in Anspruch, als die um derentwillen die übrigen versammelt waren, der wunderbare Mann, der der Welt, doch nicht sich selbst zu gebieten verstand. Wo er sichtbar war, war Napoleon die Hauptfigur der Gruppe, und wenn er abwesend war, so war jedes Auge nach der Thüre gerichtet durch die er eintreten würde. Er war meist in seinem Cabinet mit Arbeiten beschäftigt. Die übrigen gekrönten Häupter, denen er in der That wenig zu thun übrig ließ, gingen ihrem Vergnügen nach. Die Feste und Banquete so wie die Versammlungen hoher Personen nach den Vorstellungen im Theater wurden fast sämmtlich auf Napoleons Kosten ausgerichtet, und waren so glänzend, daß alles was einige andre Potentaten veranstalteten, dagegen kleinlich und dürftig erschien.

Die junge Kaiserin genoß ihren Antheil an diesen Tagen der Herrlichkeit. „Maria Louisens Regierung, sagte ihr Gemahl in Elba, ist sehr kurz gewesen. Aber sie konnte sich auch des vollsten Genusses derselben erfreuen. Die Welt lag zu ihren Füßen" Ihr größerer Reichthum an Gegenständen des Schmuckes scheint zwischen der Kaiserin von Oesterreich und ihr jene Art von Fehde erzeugt zu haben, die die weiblichen Glieder eines Hauses unter solchen Umständen zu trennen pflegt. Bonaparte erzählt uns gelegentlich, die Kaiserin von Oesterreich habe ihre Stieftochter oft zur Zeit ihrer Toilette besucht und sie selten ohne einen Beweis ihrer Munifizenz empfangen zu haben, verlassen. Hierbei fällt uns das bei andrer Gelegenheit von ihm gebrauchte Apophthegma ein, daß ein Kaiser solche Umstände nicht wissen oder doch nicht sagen solle. Bonaparte mochte die Kaiserin von Oesterreich nun einmal nicht leiden, und die Tochter des Herzogs von Mantua ihn eben so wenig. Ist es nun zu verwundern, wenn er sie, als er von seiner Höhe gesunken war, mit jener schwatzhaften Verläumdung, die ihm in seinem Mißgeschick zur andern Natur wurde, herabzuwürdigen suchte?

Nach einiger Zeit war Napoleon von der Prunkscene, die seine Eitelkeit in Dresden veranstaltet hatte, ermüdet, und sie erschien ihm schaal und nichtig. Er sandte nach De Pradt, dem Bischof von Mecheln, den er zum Gesandten in Warschau bestellen wollte, und gab ihm folgenden Auftrag, in einer seltsamen diplomatischen Sprache: Ich bin im Begriff Ihnen ein Geschäft zu geben. Ich sende Sie nicht nach Warschau um Messe zu lesen (was der Bischof am Morgen gethan). Sie müssen ein gro-

ßes Haus machen. Halten Sie die Weiber im Auge; ihr Einfluß in jenem Lande ist groß. Sie kennen Polen; Sie haben Rulhieres gelesen. Ich werde die Russen schlagen. Wir müssen am Ende des Septembers mit allem fertig sein. Vielleicht ist es schon etwas zu spät geworden. Ich langweile mich hier zu Tode. Ich habe acht Tage lang den Höfling der Kaiserin von Oesterreich gespielt. Dann deutete er undeutlich an, wie Oesterreich zur Aufgebung von Gallizien gegen eine Entschädigung in Illirien oder auch ohne eine zu vermögen sei. Hinsichtlich Preußens äußerte er, nach Beendigung des Krieges wollte er es vollends zerstören und Schlesien von ihm abreißen. Ich bin auf dem Wege nach Moscau, fügte er hinzu. Zwei Schlachten werden Alles thun. Ich werde Thule verbrennen; der Kaiser Alexander wird fußfällig um Frieden bitten und dann ist Rußland wehrlos. Alles ist bereit und erwartet meine Gegenwart. Moskau ist das Herz ihres Reichs; überdies werde ich den Krieg auf Kosten des Bluts der Polen führen. Ich werde 50,000 meiner Franzosen in Polen lassen. Danzig soll zum zweiten Gibraltar werden. Ich will jährlich den Polen 50 Millionen Subsidien geben. Ich kann die Ausgabe tragen. Ohne Einschluß Rußlands, wäre das Continentalsystem Thorheit. Spanien kostet mir sehr viel; ohne dies Land wäre ich der Herr der Welt. Aber wenn ich dies bin, soll mein Sohn seinen Platz auszufüllen haben, und dazu bedarf es nicht vieles. Gehn Sie und holen Sie ihre Instruktionen bei Maret.

Das Vertrauen auf Erfolg, das sich in diesen abgerissenen Reden kund gab, war Allen, die um Napoleon waren, mochten es Franzosen oder Fremde sein, gemein.

Die jungen Soldaten sahen den Feldzug als eine Jagdpartthie von 2 Monaten an. Die Armee stürzte, voll Hoffnung auf Sieg, Beute, Beförderung und Gehalte dem verhängnißvollen Norden entgegen, und diejenigen, die nicht Theil am Feldzuge nehmen durften, beklagten sich über ihr übles Glück oder Napoleons Partheilichkeit.

Mittlerweile machte Napoleon einen letzten Versuch zur Unterhandlung oder vielmehr zur Erforschung der Gesinnung Kaiser Alexanders. General Lauriston war nach Wilna abgegangen, um entscheidende Mittheilungen an Alexander zu machen, und Graf Narbonne, den wir bereits als den gewandtesten Hofmann der Tuilerien bezeichnet haben, wurde zum Czaar gesandt um ihn nach Dresden einzuladen, damit eine persönliche Zusammenkunft Anlaß zur Schlichtung der Streitigkeiten gebe. Aber Lauriston konnte keine Audienz erhalten und Narbonne's Bericht war entschieden kriegerisch. Er fand die Russen weder niedergeschlagen noch übermüthig, und voll des männlichen Entschlusses, lieber, wenn es sein müsste, durch ehrbaren Kampf als durch schimpflichen Frieden der Vernichtung entgegen zu gehn. —

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scott, Walter, 1771-1832

Walter Scott's Sämmtliche Werke Mit einer einleitenden Uebersicht der französischen Revolution

Bd.: 30

Gotha 1833

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bg.pr.d.13(4#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11426536-6